

# WENN ELTERN NUR DAS BESTE WOLLEN...

ERGEBNISSE EINER EXPERTENRUNDE  
DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

CHRISTINE HENRY-HUTHMACHER  
ELISABETH HOFFMANN (HRSG.)

**3 | EINLEITUNG**

*Christine Henry-Huthmacher*

**6 | ÜBERFORDERTE ELTERN – CHANCENLOSE PÄDAGOGEN**

*Dr. med. Michael Winterhoff*

**8 | ERZIEHUNGSNOTSTAND – ODER EINE SCHIEFLAGE  
IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION?**

*Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler*

**13 | DAS VERÄNDERTE SELBSTVERSTÄNDNIS VON ELTERN  
HEUTE UND DIE VERÄNDERTE ROLLE DES KINDES**

*Prof. Dr. Norbert Schneider*

**16 | WAS BRAUCHEN ELTERN?**

*Marie-Luise Lewicki*

**18 | DAMIT ELTERN SCHAFT GELINGEN KANN – VIER  
ECKPUNKTE ZUR STRUKTURELLEN NEUORIENTIERUNG**

*Gerda Holz*

**20 | GESELLSCHAFTSPOLITISCHE KONSEQUENZEN  
FÜR DIE FAMILIENPOLITIK**

*Heinrich Sudmann*

**22 | ZUR LEBENSPRAXIS JUNGER MENSCHEN:  
„WENN ELTERN NUR DAS BESTE WOLLEN“**

*Dirk Henning*

**26 | AUTOREN UND AUTORINNEN**

# EINLEITUNG

*Christine Henry-Huthmacher*

Noch nie gab es so viele reflektierende, bewusst erziehende Eltern wie heute. Diese Eltern setzen alles daran, dass ihre Kinder keinen Schaden nehmen, und möchten sie vor Zumutungen bewahren. Nach den PISA-Ergebnissen sorgen sich viele von ihnen um die richtige Frühförderung für ihr Kind, die optimale Schule und die Nutzung der Zeitfenster für die Sprachentwicklung.

Ob Ernährung, Erziehung, Gesundheit, Frühförderung, Medienkonsum, Schule oder Freizeitgestaltung – Eltern wollen das Richtige aus den vielen Möglichkeiten auswählen. Wie die Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung „Eltern unter Druck“ jedoch zeigte, sind viele Eltern unter der Norm „glückliche Eltern“ zu sein von Selbstzweifeln geplagt. In ihrer subjektiven Sicht haben viele Eltern – vor allem in der Mitte der Gesellschaft – nur selten das Gefühl, eine gute Mutter oder ein guter Vater zu sein. Zwei Drittel der Väter und Mütter empfinden Erziehungsarbeit als anstrengend – auch wenn sie das eigene Leben bereichert. Knapp die Hälfte der Eltern findet, dass Erziehung in den letzten Jahren schwieriger geworden ist, ein Drittel fühlt sich im Erziehungsalltag oft bis täglich gestresst. Es hat den Anschein, als seien Erziehung und Bildung selten so schwierig gewesen wie heute. Nach der Eltern-Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung haben nicht nur die geschätzten 15 Prozent der Eltern in prekären sozialen Verhältnissen Schwierigkeiten, das Leben mit Kindern zu meistern. Vielmehr sind es gerade engagierte, moderne Eltern in der Mittelschicht, die die tägliche Erziehung ihrer Kinder herausfordert und zunehmend auch überfordert.

## **AUSWIRKUNG DES GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS AUF ELTERN**

In ihrem Bemühen, das Beste für das Kind zu wollen, suchen Eltern nach Optimierungsmöglichkeiten, um ihren Kindern in einer zunehmend wettbewerbsorientierten Gesellschaft bestmögliche Ausgangspositionen zu ermöglichen. Schulerfolg wird zum Schlüsselbegriff für die erfolgreiche Entwicklung des Kindes. Bildung

und Schule sind für die Eltern in der gesellschaftlichen Mitte als zentrale Zuweisungsstelle von sozialen Lebenschancen präsent. Das Ideal der bestmöglichen Entwicklung aller kindlichen Fähigkeiten wird zum allgemeinen Leitwert.

Die Multioptionsgesellschaft mit ihrem Versprechen „alles ist möglich“ bietet nicht nur eine unüberschaubare Palette von Möglichkeiten, sondern gibt den Eltern gleichzeitig das Diktat der Machbarkeit mit an die Hand. Statt Talente und Begabungen stärker zu berücksichtigen, scheint immer mehr das Diktat der Machbarkeit zu herrschen: Jeder kann alles schaffen, wenn er nur will. Auch entkommt die Familie kaum noch der modernen Wettbewerbslogik, wie die Diskussion um die beste Frühförderung, die beste Schule, die effektivste und förderndste Freizeitgestaltung der Kinder zeigen. Dabei ist keineswegs klar, was tatsächlich die beste Förderung des Kindes ist. So ist die Ausstattung des Kinderzimmers mit PC, Playstation und Internetzugang in ihrem Förderwert unter Eltern und auch unter Experten umstritten.

Die moderne Technik durchdringt die Sphären von Berufs- und Familienleben immer stärker, begleitet von der Tendenz, möglichst vieles gleichzeitig zu erledigen. So gibt es keine klare Abgrenzung mehr zwischen Arbeit und Familienleben.

Auch der (normative) Schutz- und Schonraum Familie wird latent unterlaufen durch den Konsum fragwürdiger Fernsehprogramme. Darüber hinaus bietet die virtuelle Kommunikation moderner Medien für die Eltern intransparente Inhalte und für Heranwachsende nicht immer unproblematische Einflüsse (z.B. Mobbing im SchülerVZ, Gewalt verherrlichende PC-Spiele). Die Konsum- und Erlebnisgesellschaft bietet den Kindern unzählige Ablenkungsmöglichkeiten mit großen Vergnügungsangeboten und einer unüberschaubaren Angebotspalette virtueller Kommunikation, die die meisten Eltern eher an den Rand drängt, da sie damit häufig auch aufgrund mangelnder PC-Kenntnisse und fehlender Bewältigungsmuster überfordert sind. Manche Eltern verfügen auch nicht über die Kraft, den vielen Forderungen und Wünschen ihrer Kinder zu

widerstehen. Sie sehen sich vielmehr den Konsumwünschen zum Teil hilflos ausgeliefert. Diese Konsumorientierung wiederum hat große Wirkung auf das Leben in der Familie.

Das was Familie ausmacht, Emotionalität, Stabilität, Geborgenheit und bedingungslose Zuwendung, scheint immer weniger in eine Gesellschaft zu passen, die auf Kurzfristigkeit, Flexibilität und Mobilität angelegt ist. „Die moderne globalisierte Ökonomie setzt auf Gewinn, Konkurrenz, Effektivität in der Lebensgestaltung, auf planbare Zeitstrukturen und Mobilität. Damit steht sie gegen die für die Erziehung wichtige Anerkennung der Person als Person, gegen notwendige Verlässlichkeit und gegen die offene, so schwer planbare Komplexität des erzieherischen Alltags mit seiner Unvorhersehbarkeit und Suchprozessen“ (Hans Thiersch, o.J.). Diese mangelnde Übereinstimmung der Binnenwelt Familie und ihrer sozialen Außenwelt führt zu Spannungen, die individuell kaum aufgefangen werden können. Die Folge ist ein ungeheurer Druck, der heute auf Eltern lastet. Dieser Druck kommt von innen und von außen. So leben in immer weniger Haushalten Familien mit Kindern, während Ein- und Zweipersonenhaushalte mit siebzig Prozent die Mehrzahl stellen. Als Folge geraten Familien mit Kindern in einer alternden Gesellschaft oft in eine Verteidigungsposition. Gleichzeitig nimmt der Aufwand für die Eltern bei der Gestaltung des eigenen Lebens, bei der Bewältigung des Alltags und bei der Verhandlung über die Gestaltungsmöglichkeit zu. Gestiegene Ansprüche an Partnerschaft, Elternschaft, Erziehung und Beruf sowie neue Unübersichtlichkeiten im Umgang mit Kindern haben Konsequenzen für den Erziehungsprozess und für das Selbstverständnis der Eltern.

## **WANDEL VON ERZIEHUNGSSTILEN UND -ZIELEN UND DIE ROLLE DES KINDES**

Zweifellos sind heutzutage die Eltern mehr gefordert als früher und in ihren erzieherischen Bemühungen auch weitgehend auf sich alleine gestellt.

Zwar herrscht heute in den Eltern-Kind-Beziehungen mehr Frieden, es gibt weniger dramatische Konflikte, mehr Freundlichkeit mit mehr wechselseitiger Anerkennung und Unterstützung als in der Vergangenheit, dennoch belegen mittlerweile zahlreiche Untersuchungen, dass viele Eltern heute verunsichert sind und immer mehr Eltern sich überfordert fühlen. Das hängt auch damit zusammen, dass die Erwartungen und Ansprüche in der Eltern-Kind-Beziehung gestiegen sind. Der zeitgeschichtliche Wandel dieser Beziehung – vom „Befehlshaushalt“ zum „Verhandlungshaushalt“ – hat nicht nur den Kampf der jüngeren Generation um

Anerkennung entschärft und die Konflikte um Autonomie und Individualität verringert, sondern scheint die Eltern-Kind-Beziehung in ihr Gegenteil verkehrt zu haben. Kinder müssen heute in der Mittelschicht nicht mehr um Aufmerksamkeit ringen, sie stehen heute im Mittelpunkt der Familie. Diese Entwicklung der Liberalisierung von Erziehung und die Veränderung von Eltern- und Kinderrolle haben um den Preis einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden. In dem Maße, in dem es keine verbindlichen Erziehungsmodelle und immer weniger verbindliche formelle und informelle Normen mehr gibt und Grundgewissheiten verloren gingen, hat die zunehmende Pädagogisierung und Psychologisierung des Erziehungsalltags diese Lücke gefüllt. So sind allein im Jahr 2008 knapp 2.000 Ratgeber erschienen, die sich mit Erziehungstipps für Eltern befassen. Erziehung erfolgt immer weniger intuitiv, sondern wird hinterfragt, verhandelt und individuell gelöst. Das erfordert von Eltern nicht nur Kraft, Zeit, Kommunikations- und Argumentationsfähigkeit, sondern auch eine Grundbasis pädagogischen Wissens.

„Wir verwenden viel Zeit darauf, ein Kind zu einem perfekten Wesen zu machen“, so die französische Psychoanalytikerin Caroline Thompson. Die Fortschritte des Kindes entschädigen die Eltern für ihr Engagement. Das Kind im Mittelpunkt der Familie kommt in die Rolle des Glückserfüllers und muss zum Erfolg werden. Dabei geraten die Mütter nicht selten in die Rolle der Lebensgestalterin des Kindes und stehen unter dem Druck der gelingenden Kindheit. Das Kind gerät in die Nähe des „Sakralen“ und wird romantisiert. Weil Kindheit von Natur aus glücklich und unschuldig ist, soll sie um jeden Preis geschützt werden. Die Verklärung der Kindheit zur „unantastbaren Gnadenzeit“ ist nicht selten die Folge. Eltern unternehmen sehr viel, damit ihre Kinder glücklich werden, und scheuen dafür keine Mühen. Dem eigenen Kind Freude zu bereiten und ihm so viele Chancen wie möglich zu bieten ist die Motivation vieler Eltern. Die Folge davon ist, dass Kindheit heute „entpflichtet“ wird. Caroline Thompson wählt dazu das Bild des Filmes „Findet Nemo“: Während der kleine Fisch gefangen, aber sicher vor Gefahren im Aquarium lebt, setzt sich der Vater auf der Suche nach dem Sohn den Gefahren des Meeres aus.

Der Wunsch, vor allem gut ausgebildeter junger Eltern, alles richtig zu machen, nimmt zu. Ein wachsender Teil junger Mütter möchte ihre Mutterrolle möglichst perfekt ausfüllen. Diese Entwicklung des „too good mothering“ beobachten Psychologen seit einigen Jahren. Dahinter wird ein konfliktvermeidendes Verhalten vermutet, das jedoch für die kindliche Entwicklung keineswegs positive Wirkungen zeigt.

„Wenn eine Mutter nicht versteht, steigt sie auf Versorgen um“, so fasst der Psychoanalytiker Ulrich Riebel den Kern des „too good mothering“ zusammen. Die unmittelbare Erfüllung der kindlichen Bedürfnisse verhindert nicht nur eine wichtige Distanz von Mutter und Kind, sondern sie zögert auch die Entwicklung des Kindes hinaus, da ihm kleine Frustrationserlebnisse fehlen. Hinter dem „too good mothering“ steht nach Ansicht von Psychologen die Vermutung, dass Mütter nicht gehasst werden möchten. Sie möchten von ihren Kindern geliebt werden. Ein solches Selbstverständnis schlägt sich auch auf das Selbstbild des Kindes nieder, das zur Überzeugung gelangt: „Ich kann alles, mir ist alles erlaubt“. Andererseits ist mit der anspruchsvollen Mutterrolle auch eine hohe Erwartung an die Kinder verbunden.

Wie eine aktuelle amerikanische Studie zeigt, hat die Überfürsorge vieler Eltern dazu geführt, dass viele Schüler und Jugendliche heute nicht mehr mit dem Alltag zurechtkommen. Die Forscher registrieren einen Anstieg von Stress, Depressionen und Angstzuständen unter Jugendlichen. So haben neue Untersuchungen starke Unterschiede zwischen den Generationen gefunden, was vor allem Angst, Extrovertiertheit, Selbstkontrolle und Zukunftserwartungen betrifft. Das letztere wird nicht nur durch die jüngste Unicef-Studie für Kinder und Jugendliche in Deutschland bestätigt. Es findet sich auch in zahlreichen Äußerungen von Lehrerinnen, Lehrern und Erzieherinnen wieder. Deren Praxiserfahrungen bestätigen auch Fachkräfte, die im Rahmen des Freiwilligen Ökologischen Jahres zusammenkommen. Jugendpsychiater, wie z. B. Michael Winterhoff, machen darauf aufmerksam, dass nicht nur Eltern, sondern auch pädagogische Fachkräfte dieser Entwicklung chancenlos gegenüberstehen. Wo liegen die Ursachen für die Entwicklung? Dabei spielen Veränderungen von Erziehungszielen und -stilen, wie Sigrid Tschöpe-Scheffler ausführt, sicherlich eine Rolle. Vor dem Hintergrund eines vielschichtigen gesellschaftlichen Wandels rücken aber auch ein gewandeltes Selbstverständnis von Eltern und ein verändertes Kinderbild in den Focus, wie Norbert Schneider darlegt. Was brauchen wir für eine eltern- und familienfreundliche Gesellschaft? Mit diesen Fragen befassen sich abschließend Marie-Luise Lewicki sowie Heinrich Sudmann und Gerda Holz.

## LITERATUR:

*Bertram, Hans/Kohl, Stefan (2010): Zur Lage der Kinder in Deutschland 2010: Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft. Deutsches Komitee für UNICEF, Köln.*

*Ecarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel, Opladen.*

*Henry-Huthmacher, Christine/Borchard, Michael, Hrsg. (2008): Eltern unter Druck, Stuttgart.*

*Riebel, Ulrich, in: Ustroff, Anne-Ev (2010): Zu gut fürs Kind? In: Psychologie Heute, 37-JG, Heft 2.*

*Thiersch, Hans (o.J.): Erziehungsnotstand – Erziehungsprobleme, <http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben.altbisos/thiersch.pdf>*

*Thompson, Caroline (2008): Die Tyrannei der Liebe. Wenn Eltern zu sehr lieben: Perfekte Erziehung und die Ambivalenz unserer Gefühle, München.*

*Twenge, Jean M. et al (2009): Birth cohort increases in psychopathology among young Americans, 1938-2007, Clinical Psychology Review, 10 S.*

*Ustroff, Anne-Ev (2010): Zu gut fürs Kind? In: Psychologie Heute, 37-JG, Heft 2.*

# ÜBERFORDERTE ELTERN, CHANCENLOSE PÄDAGOGEN

*Michael Winterhoff*

Der Beitrag definiert die grundlegende Veränderung von Eltern-Kind-Beziehungen und die Voraussetzungen erfolgreicher Pädagogik unter den neuen gesellschaftlich-familiären Rahmenbedingungen:

Unser Schulsystem ist in der Diskussion: Unbefriedigendes Leistungsniveau, schlechte Lehr- und Lernbedingungen, zunehmende Gewaltproblematik und ein wachsender Anteil nur eingeschränkt lernfähiger Schüler (Stichwort ADHS) sind die offensichtlichen Anlässe. In meinem Buch „Warum Kinder Tyrannen werden“ (2008) beschreibe und belege ich eine grundsätzlich neue, auf der Grundlage meiner Ausbildung und Praxis als Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie entwickelte Theorie für deren Ursprung. Insbesondere aus Lehrer- und Erzieherkreisen erhalte ich seither fast täglich bestätigende und konkretisierende Zuschriften. Vieles spricht dafür, dass, werden wir nicht aktiv, Pädagogen heute wie in Zukunft keine Chance haben, mehrheitlich erfolgreich ihre Arbeit zu tun.

Kindliche Psyche ist auf bestimmte Interaktionen mit Bezugspersonen angewiesen, um reifen zu können – liebevolle Zuwendung, Anleitung, Bindung können diese Beziehungsleistung nicht ersetzen; das kindliche ‚Ausprobieren‘ der Umgebung muss auf kindgerecht-angemessene Reaktionen treffen. In schnell zunehmendem Ausmaß bleiben – übrigens besonders in gut situierten, bildungsnahen Familien – immer mehr dieser Reaktionen aus: Die grundlegenden Veränderungen unserer Welt und der Gesellschaft und damit einhergehende neue Formen und Qualitäten von Belastung haben unseren Alltag und unser Verhalten Kindern gegenüber verändert – in den allermeisten Fällen, ohne dass wir uns dessen bewusst geworden wären.

Es sind nicht etwa Zuwendungsdefizite desinteressierter oder existentiell gefährdeter Eltern, von welchen ich an dieser Stelle spreche – ganz im Gegenteil.

Gerade engagierte, ihren Kindern sehr nahe Menschen der meist ohne Weiteres als unproblematisch betrachteten (gehobenen) Mittelschicht verlieren immer mehr die eigentlich intuitiv angelegte Gewissheit im Umgang mit ihren Kindern.

Häufige Folge sind drei unterschiedliche Beziehungsstörungen, die ich an dieser Stelle kurz skizziere: Die Partnerschaftlichkeit bezeichnet eine gut gemeinte, sich aber um so problematischer auswirkende Haltung Erwachsener dem Kind gegenüber: Das Kind wird, entgegen seiner entwicklungspsychologischen Realität, als ‚Partner auf Augenhöhe‘ gesehen und behandelt. Es soll in freier Selbstbestimmung Entscheidungen treffen und damit nicht kindgerechte Verantwortungen übernehmen, was regelmäßig zu folgenschweren Überforderungen führt. Die Projektion beschreibt eine de-facto-Machtumkehr zwischen Eltern und Kind. Deren Ursache ist ein zunehmend zu beobachtendes suchtähnlich überzogenes Verhalten der Eltern in Bezug auf möglichst viel Zustimmung und Zuwendung durch ihre Kinder. Die Symbiose ist die schwerwiegendste Beziehungsstörung. Hier unterscheidet der Erwachsene faktisch nicht mehr zwischen dem Kind und sich selbst: das Kind wird, wenn man so will, zum eigenen Körperteil. Die fehlende Abgrenzung macht eine kritische Beurteilung des Verhaltens des Kindes und damit jede angemessene Reaktion unmöglich.

Von den abgestuften Folgen dieser Beziehungsstörungen und der resultierenden Reifedefizite berichten zwar alle Erzieher, jeder Lehrer und viele Eltern weitestgehend übereinstimmend, doch bleibt die Wahrnehmung durch relevante Kreise der Politik noch weit hinter der Omnipräsenz und Folgeschwere der Problematik zurück: Mehr als 30 Prozent aller Kinder weisen heute, unabhängig von Intelligenz und Herkunft, massive psychische Reifedefizite auf. Tendenz: schnell steigend.

Betroffene Kinder sind beim Eintritt in die erste Klasse nicht schulreif; ihre Beschulung ist nicht möglich,

ein geregelter Unterricht in der Klasse insgesamt erschwert. Das durchschnittlich erreichbare Bildungsniveau sinkt. Soziale Spannungen und Gewalt an der Schule nehmen zu. Die Nerven vieler Lehrer liegen blank. Und die Eltern weichen, wo möglich, auf private Bildungseinrichtungen aus.

Schule und Lehrer verfügen heute nicht über die notwendigen Mittel, psychische Nachreifeprozesse zu initiieren oder zu begleiten. Kein Wunder: Lehrpläne, Ziele und Programmatik unserer Schulen stammen aus einer Zeit, in der das Phänomen der unreifen kindlichen Psyche noch auf seltene Einzelfälle begrenzt war: Die von mir beschriebenen und analysierten massenhaften Fehlentwicklungen sind so erst seit ca. 15 Jahren zu beobachten.

So unbefriedigend diese Situation und der Erfolg bisher ergriffener Maßnahmen sind, so bedrohlich erscheinen die absehbaren Folgen. Schon berichten Personalverantwortliche und Ausbilder in Unternehmen von schnell zunehmenden Problemen identischer Symptomatik. Kein Wunder: Denn aus psychisch nicht gereiften Kindern werden psychisch ebenso unreife, unabhängig von ihrer Intelligenz de facto nicht ausbildungs- und arbeitsfähige Heranwachsende und Erwachsene. Ich habe gemeinsam mit Unternehmensberatern und Arbeitspsychologen begonnen, an einer Analyse der Situation in Unternehmen zu arbeiten; angesprochene Personalabteilungen und Unternehmerverbände reagieren hoch interessiert.

Wir haben die Wahl: Therapeutische Gegenmaßnahmen sind verfügbar und erprobt. Neben den erforderlichen Kenntnissen benötigen wir allerdings Zeit und Gelegenheit, Nachreifeprozesse in Gang zu setzen und zu begleiten. Je früher wir reagieren, desto schneller und zuverlässiger sind wir bei geeigneten Voraussetzungen in der Lage, gegenzusteuern.

## **WAS IST ZU TUN?**

### **1. Intensive Elternarbeit**

Zur wirksamen Bearbeitung der ursächlich problematischen Beziehungsstörungen müssen Eltern auf breiter Basis informiert, unterstützt und, wo nötig, auch therapiert werden, um psychischen Reifeprozessen abträgliche Verhaltensweisen erkennen und vermeiden zu lernen sowie Nachreifeprozesse ihrer Kinder initiieren und fördern zu können.

### **2. Schulung und Unterstützung für Erzieher**

Nicht alle betroffenen Eltern werden sich erfahrungsgemäß angesprochen fühlen oder in der Lage sein, entsprechende Angebote wahrzunehmen und/oder umzusetzen. Um das Problem fehlender psychischer

Reifeentwicklung dennoch in ganzer Breite erfassen und in Angriff nehmen zu können, müssen wir Kindergärten konsequent und flächendeckend in die Identifikation und Therapie mangelnder psychischer Reife einbeziehen.

### **3. Gegebenenfalls obligatorisches Vorschuljahr**

Ist durch geeignete Maßnahmen durch/in Kindergärten nicht zu gewährleisten, dass alle Kinder bei der Einschulung die erforderliche psychische Schulreife erlangt haben, muss ein obligatorisches Vorschuljahr mit dem Ziel der Nachreifung eingeführt werden.

### **4. Überprüfung schulischer Konzepte**

Bis eingeleitete Maßnahmen auf ganzer Breite die erforderlichen Resultate ergeben haben werden, müssen die heute gültigen schulischen Konzepte überprüft und gegebenenfalls den veränderten Tatsachen angepasst werden. Manche der auf einem partnerschaftlichen Lehrer/Kind-Verhältnis basierenden Konzepte halten einer entwicklungspsychologischen Überprüfung nicht stand; Kinder im Kindergarten- und frühen Grundschulalter werden durch die Forderung nach Selbstbestimmung generell überlastet.

### **5. Schulung und Unterstützung der Lehrer**

Bis die positiven Auswirkungen oben genannter Reformen den schulischen Alltag entlasten werden, müssen Lehrer durch entsprechende Qualifizierungsmaßnahmen und psychologische Unterstützungsangebote in die Lage versetzt werden, einen den Anforderungen gerecht werdenden Unterricht halten zu können.

## ERZIEHUNGSNOTSTAND – ODER EINE SCHIEFLAGE IN DER ÖFFENTLICHEN DISKUSSION?

*Sigrid Tschöpe-Scheffler*

Es gehört zu meinen Forschungsaufgaben, Erziehungssituationen zwischen Eltern und Kindern empirisch zu erfassen und diese zusammen mit den Akteuren zu analysieren. Immer wieder stelle ich fest, dass es Geschichten von gelingenden Erziehungssituationen gibt, in denen Erwachsene Authentizität zeigen und sich als Personen berühren lassen. Es sind beglückende Momente in aller Unsicherheit des miteinander Lebens, in wechselseitigen Herausforderungen und gemeinsamen Erfahrungen.

Viele Geschichten erzählen von Suchprozessen, von Versuch und Irrtum, von Fehlern, Verzeihen und Neubeginn, und es gibt (immer mehr) Geschichten, in denen das Miteinander von Erwachsenen und Kindern vorübergehend oder längere Zeit aus ganz unterschiedlichen Gründen entgleist, die Eltern unsicher und orientierungslos sind, Kinder sich auffällig zeigen und psychosomatisch erkranken.

Diese vielfältigen und eindrucksvollen Symptome verstehe ich auch als eine „gesunde Reaktion von Kindern oder Erwachsenen“ auf Bedingungen, die nicht entwicklungsfördernd sind und die tiefer reichen als bis in die Eltern-Kind-Beziehung und Erziehung. Schnelle rezeptartige Antworten sind diesem Phänomen aber ebenso wenig angemessen wie die Katastrophenheterik vom „Erziehungsnotstand“.

Der Erziehungswissenschaftler Hans Thiersch vermutet sicher nicht zu unrecht, dass die Gesellschaft mit dieser, schon seit der Antike in Wellen wiederkehrenden Darstellungs- und Argumentationsfigur eigene existentielle Verunsicherungen und Ängste ausagiere, die sie in der Erwachsenengesellschaft für andere Lebenszusammenhänge noch nicht geklärt habe (vgl. Thiersch o.J.).

In Verbindung mit dem beschleunigten sozialen und gesellschaftlichen Wandel und der Globalisierung führt die „Entbettung der Verhältnisse“ (wie der Sozialwissenschaftler Anthony Giddens es nennt) zu unkalkulierbaren Gesellschafts- und Lebensstrukturen. Gesellschaftliche Strukturveränderungen sind in allen Lebensbereichen spürbar, doch die Voraussetzungen, angemessen darauf reagieren zu können, sind für Väter, Mütter und Kinder erheblich schwieriger als für Singles, da sie in die sensiblen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten von Beziehung und Aufwachsen eingreifen, die mit den Gesetzen der Ökonomie nicht kompatibel sind.

Ich möchte das im Folgenden kurz erläutern: Der Aufwand für die Gestaltung des eigenen Lebens, wie z. B. die Organisation und die Bewältigung des Alltags, der Mobilitäts- und Flexibilitätsanspruch, die Verhandlung über Gestaltungsmöglichkeiten, wird von vielen Menschen, nicht nur von Eltern, als strapaziös und überfordernd erfahren.

Der Prozess der Enttraditionalisierung, Individualisierung, Pluralisierung und der Einfluss der Medien haben in den letzten Jahrzehnten auch das, was unter Erziehung verstanden wird, und damit auch die Rolle von Eltern und Kindern, einschneidend verändert. Die Ansprüche an den flexiblen, mobilen Menschen, der z. B. bereit sein muss, Restrukturierungsprozesse im Arbeitsleben, wenn es sein muss, auch mit Wohnortveränderungen zu begegnen, kann ein Single durchaus noch „sportlich“ nehmen. Ein Familienvater oder eine Familienmutter hingegen müssen sich fragen, was es für die Kinder bedeutet, vertraute Bindungen und Stabilitäten aufgeben zu müssen oder was es bedeutet, wenn einer der beiden über die Woche an einem anderen Ort, von der Familie getrennt, leben muss. Dass auch eigene Transitionserfahrungen und neue Lebensarrangements dabei bewältigt werden müssen, sei nur am Rande erwähnt. Neue Möglichkeiten bedingen neben vielen Chancen auch Zumutun-



gen und Überforderungen. Die Bewältigung des Alltags wird neben den anderen Herausforderungen eine eigene beanspruchende Aufgabe.

Frauen und Männer, die heute Eltern werden, sind weitgehend „Laien, was den Umgang mit den Kindern betrifft“ (Beck-Gernsheim 1991, 61). Durch das Wegbrechen von Mehrkinder-Familien wachsen heute immer weniger Kinder mit Geschwistern auf. Für viele Eltern ist ihr eigenes Kind der erste Säugling, den sie in den Armen halten. Ein Mindestmaß an Orientierung ist dadurch weggebrochen. Verwissenschaftlichung von Erziehung vermittelt Eltern das Leitbild, wie gute Eltern zu sein haben – damit wird Elternschaft zur permanenten „Informationsarbeit“ (Beck-Gernsheim 1991, 61ff). Diskussionen der pädagogischen und psychologischen Experten, die wiederum Gegenexperten auf den Plan rufen, werden im „Kinderzimmer ausgetragen“, wo dann die Erziehungsmethoden je nach Bestsellerliste der Referenzautoren ständig wechseln (vgl. Beck-Gernsheim 1991). Je nach gesellschaftlichem Milieu ist die Isolation von Familie größer als allgemein eingeschätzt, und Mitarbeiterinnen von Kitas erzählen immer wieder davon, wie groß der Mitteilungsbedarf von Eltern ist, wenn ihnen Raum hierfür zur Verfügung steht.

Unabhängig vom gesellschaftlichen Strukturwandel und dem Strukturwandel der Familie gilt nach wie vor, dass die Familie, die im Grundgesetz unter besonderem Schutz steht, der Ausgangspunkt für das Aufwachsen von Kindern in dieser Gesellschaft ist. Das familiäre Zusammenleben hat nicht nur eine eigene Logik, sondern ein eigenes Potential, das zunehmend in seinem Kern durch die Überordnung ökonomischer Leitideale bedroht ist.

Der einmalige Wert und die spezifische Eigenart von Familie lassen sich mit folgenden Begriffen umschreiben: Liebe, Zuwendung und Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, wechselseitiger verbindlicher Fürsorgezusammenhang, Schutz und Zugehörigkeit, Pflege, Sorge, Mitfühlen (Care). In der Familie kann Beziehungslernen zwischen Nähe und Distanz im Vollzug praktischer Tätigkeiten und im Alltag erfahrbar werden, dazu gehören auch die oft leidvollen Erfahrungen von Ambivalenzen (Spannungen, Krisen, Konflikte) sowie Differenzen und der Umgang damit. Hier geschieht das Erlernen von Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen durch gelebten Alltag.

Für werdende Eltern bedeutet Elternschaft eine Veränderung ihrer Lebenssituation als Paar. Sie müssen sich individuell auf ihr Neugeborenes und den Umgang mit ihm einstellen und gleichzeitig in ihrer Partnerschaft leben, die zugunsten des Kindes häufig an

zweiter Stelle rangiert. Daraus können Partnerschaftskonflikte entstehen, die ebenso zu bewältigen sind wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Absprachen von Haushalts- und Betreuungsorganisation.

Die Glückserwartungen an das Leben mit dem gemeinsamen Kind sind dort besonders hoch, wo Eltern lange auf ein Kind gewartet und es gezielt geplant haben. Erst die Diplomarbeit, dann eine feste Stelle, dann die Karriere – und dann (vielleicht) das Kind. Viele Erwachsene, wie Omas, Opas, Onkel, Tanten, freuen sich auf dieses Kind, das nun zum Mittelpunkt der Familie wird. Für immer mehr Familien der gesellschaftlichen Mitte spielt das Kind, wenn es denn einmal da ist, die wichtigste Rolle im Familiensystem. Die Familie hat sich nicht nur vom „Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt“ (Du Bois-Reymond 1994) sondern auch von der Familienzentrierung zur Kindzentrierung entwickelt. Damit rückt das Kind in das Zentrum allen Geschehens und kann, wenn es nicht immer wieder auch die widerständigen Grenzen anderer Menschen oder Sachgegebenheiten erfährt, zum Tyrannen der Familie werden.

Diese erziehungsnotwendige widerständige Realität lernt das Kind dann kaum kennen, wenn Eltern ihr Kind im Modus der „fürsorglichen Belagerung“ lieben und dabei die Polaritäten von Bindung und Autonomie, Liebe und Grenzsetzung aus Angst vor dem kindlichen Liebesverlust vermeiden.

Die – hier nur kurz angedeuteten – fünf elementaren Bestimmungen von entwicklungsfördernder Erziehung (und auch Beziehung) können Orientierung für den Erziehungsprozess bereitstellen (Tschöpe-Scheffler 2003):

1. Wahrnehmende, loslassende Liebe und sichere Bindungen
2. Achtung und Wertschätzung
3. Kooperation
4. Struktur, Transparenz und Grenzsetzung
5. Förderung.

Im Zusammenhang mit der Erziehungsdebatte der letzten Zeit ist die empirisch gesicherte Erkenntnis, dass die Erziehungsdimensionen zusammenwirken und sich wechselseitig bedingen, zunehmend aus dem Blick geraten. Der einseitige Ruf nach Disziplin, Anpassung und klaren Regeln dominiert den aktuellen Diskurs. Liebe, Kooperation, Wertschätzung und Achtung des Kindes allerdings können nur durch die gleichzeitige Einhaltung von Strukturmomenten, wie Transparenz, gelebten Ritualen, eindeutigen Botschaften, Distanz und Regeln, klarer Trennung zwischen Elternebene und Kinderebene, entwicklungsfördernd

wirksam werden. Vielen Eltern fällt es schwer, die scheinbar gegenläufigen Erziehungsaspekte in ihrer Polarität zu leben. Wie kann ich meinem Kind Grenzen setzen, wenn ich es achte? Wie kooperiere ich mit meinem Kind und mache dennoch von meinem Orientierungs- und Informationsvorsprung Gebrauch? Wie bin ich eine Persönlichkeitsautorität und kann mein Kind dennoch beteiligen? Kann ich auf Regeln bestehen und konsequent sein ohne die Liebe meines Kindes zu verlieren?

Von Seiten der Eltern, insbesondere der Mütter, wird das Kind häufig als verlässlicher „Liebespartner“ gesehen, der Kontinuität über ein ganzes Leben verspricht – vielleicht ist es die einzige Bindung, wenn auch die Partnerschaft wegbricht. Die Bindung zum Kind erleben viele Mütter als Gegenpol der Erfahrungen von Entgrenzung und Entbettung in anderen Lebenszusammenhängen. Dementsprechend wird das Kind auf die Ebene des Partners gehoben und zum Glückserfüller stilisiert.

Wird das Kind zum Hoffnungsträger für das eigene Leben, dann muss es erfolgreich werden. Das geht nur, wenn ihm von Anfang an die besten Chancen geboten werden. Die Wettbewerbsorientierung des Marktes schlägt sich in der Familie nieder, wenn so früh wie möglich die beste Förderung gesucht wird und die Eltern zu Erfüllungsgehilfen der Zukunfts- und Wettbewerbsorientierung werden. Das Hochleistungsprogramm arrangieren Eltern (und hier sind es insbesondere die Mütter) nicht nur für ihr Kind, sondern sie selbst sind als LebensgestalterInnen ihres Kindes ständig im (Fahr)-Einsatz und auf der Suche nach den allerbesten Chancen. Enttäuschend wird es dann, wenn sich das Kind entzieht, unplanbar und eigensinnig bleibt.

Immer wieder spüren feinfühlig Eltern, dass das Aufwachsen eines Kindes ganz eigenen Lebens- und Entwicklungsgesetzen unterworfen ist, denen es zu folgen gilt und die den Zwängen und Forderungen nach Mobilität, Schnelligkeit, Nützlichkeit und Zukunftsorientierung nicht entsprechen.

Es ist eine Logik des Sein-Dürfens, des Angenommen-Seins, des Wachsens und Reifens, des Zeithabens, des gemeinsamen Lernens durch Versuch und Irrtum, eine Logik der Fehlerfreundlichkeit, des Selbstzwecks, des Staunens, die zumindest durch das Kind und seine „Nichtanpassung“ immer wieder eingefordert wird. „Die moderne, globalisierte Ökonomie setzt auf Gewinn, Konkurrenz, Effektivität in der Lebensgestaltung, auf geplante Zeitstrukturen und Mobilität. Damit aber steht sie gegen die für die Erziehung wichtige Anerkennung der Person als Person, gegen die not-

wendige Verlässlichkeit und gegen die offene, so schwer planbare Komplexität des erzieherischen Alltags mit seinen Unvorhersehbarkeiten und Suchprozessen“ (Thiersch o.J., 5).

Familie stellt in diesem Sinne den humanitären Bereich innerhalb unserer Wissens- und Informationsgesellschaft dar, gleichsam als Gegenbild gegenüber der zweifellos wirkmächtigeren Effizienzlogik von Verwertung, Markt und Wettbewerb (vgl. Burkart 2001, Nothelle-Wildfeuer 2009, 20).

Überspitzt formuliert könnte genau dieses Spezifikum von Familien eine Störung für das Erreichen ökonomischer Ziele sein, was viele junge Eltern, die Familie und Erwerbstätigkeit miteinander verbinden wollen, schon häufig daran spüren, dass Rücksichtnahme auf familiäre Belange, wie Krankheit, Pflege, Betreuung, Kindererziehung, familienfreundliche Urlaubszeiten und Arbeitsorte, die Bereitstellung von arbeitsnahen Betreuungs- und Bildungsangeboten, und gemeinsame Mahlzeiten in der Mensa oder Kantine, eher selten ist.

Immer weniger Familien können unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen alleine diesen Spagat zwischen Familienlogik und Ökonomielogik bewältigen. Väter und Mütter, die als AkademikerInnen in ihren anspruchsvollen Arbeitsbereichen und Projekten überaus erfolgreich sind, fühlen sich im „schmuddeligen Alltag“ (Hartmut von Hentig) des Familien- und Erziehungsgeschehens nicht nur überfordert, sondern immer häufiger als Versager. Sie müssen erleben, dass sie ihre bisher im beruflichen Kontext erlernten Bewältigungsstrategien nicht ohne weiteres auf die Beziehungsgestaltung in der Familie übertragen können. Auch stellt sich nach einem gezielten erzieherischen Input nicht kontinuierlich der erwünschte Output ein, noch lassen sich Ziele in der Erziehung immer operationalisieren, methodisieren und effektiv planen. Controlling und Qualitätsmanagement versagen spätestens dort, wo sich Kinder (oder auch PartnerInnen) entziehen, unplanbar und unkontrollierbar bleiben.

So liegt dem Begriff des Erziehungsnotstands ein strukturell systemisches Problem zugrunde, und es ist zu kurz gegriffen, den Eltern den „Schwarzen Peter“ zuzuschieben.

Das Familienleben lässt sich nicht nach den Maßstäben von Wettbewerb, Effizienz, Zukunftsorientierung und Qualitätssicherung funktionalisieren, ohne dass es Auswirkungen auf die einzelnen Menschen und deren Beziehungen zueinander hat.

Im Siebten Familienbericht (2005) werden die Herausforderungen für alle Familien, die durch den gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel entstanden sind, sehr genau analysiert. Es wird hervorgehoben, dass Familien in allen Lebensmilieus und Familienarrangements unterschiedlichen Unterstützungsbedarf haben, der speziell auf sie zugeschnitten sein muss. Das scheint mit ein Weg in die richtige Richtung zu sein. Statt Elternschelte wünsche ich Eltern mehr Ermutigung und Wertschätzung und die Solidarität aller für das Aufwachsen von Kindern. Die Zusammenarbeit mit Eltern muss befähigenden und partizipatorischen statt belehrenden Charakter haben.

Eltern sind unendlich entlastet, wenn sie hören, dass andere Väter und Mütter ähnliche Schwierigkeiten haben und das tyrannische Verhalten der Kinder und deren psychosomatische Erkrankungen durchaus „gesunde Warnzeichen“ auf ein entwicklungshemmendes System sein können.

Unter diesen Bedingungen sind Eltern zwar immer noch erziehungsunsicher und orientierungslos und Kinder immer noch auffällig, aber der Unterschied ist, dass Eltern nicht in der Opferrolle steckenbleiben müssen, in die sie durch die allgemeine Elternschelte leicht geraten können, sondern ein neues Selbstbild entwickeln können. Dazu müssen sie sich mit anderen Eltern, ErzieherInnen, LehrerInnen, SozialpädagogInnen in einer lebendigen Erziehungs- und Bildungspartnerschaft in Fähigkeitsdiskursen austauschen können, um ihre Selbstwirksamkeit als Eltern, die sich bemühen und Fehler machen (dürfen), entwickeln zu können. Hierzu bedarf es u.a. einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung.

Da es das Setting eines „miterziehenden Dorfes“ heute kaum noch gibt, bedarf es anderer Orte der Rückbindung, Einbettung und Vergewisserung. Eltern brauchen Verbindungen zu anderen Eltern, eine familienfreundliche Infrastruktur, Dienstleistungen bei der Gestaltung des Alltags. Hierzu gehören Einrichtungen wie z. B. Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Familienbildungsstätten. Wichtig sind auch familienorientierte Schulen, in denen kinderfördernde Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaufgaben ebenso wahrgenommen werden wie eltern-, großeltern- und familienunterstützende Angebote, und in denen die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften realisiert wird. Im 12. Kinder- und Jugendbericht, im Siebten Familienbericht und in den Erkenntnissen zur Kleinkindpädagogik wird postuliert, dass die Partnerschaft zwischen Eltern und Erzieherinnen und Lehrerinnen als nachhaltig für den Bildungserfolg der Kinder verstanden wird. Auch wenn Partnerschaft in dem Zusam-

menhang ein durchaus visionärer Begriff ist, so reichen schon wechselseitige Anerkennung, Transparenz und die Absprache von gemeinsamen Zielen für und mit dem Kind.

Die Salutogeneseforschung (Aaron Antonovsky) hat eindrücklich gezeigt, dass Menschen, die wenig Selbstwirksamkeit haben, in eine Spirale von Hilflosigkeit, Sinnlosigkeit und Handlungsunfähigkeit geraten. Demgegenüber sind Menschen mit Kohärenzgefühl selbstwirksamer und selbstsicherer und dadurch eher in der Lage, Probleme als Herausforderungen zu verstehen, die bewältigt werden müssen und sich hierzu Hilfe zu holen. Wer das Gefühl hat, gut (genug) zu sein, wer weiß, was er kann und bewirken kann, ist weniger unsicher als derjenige, der das Gefühl hat, ungenügend und defizitär zu sein. Das gilt für Eltern ebenso wie für Kinder. Darum haben „starke Eltern auch starke Kinder“, weil sie ihre eigenen Kompetenzerfahrungen an ihre Kinder weitergeben können. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ist ebenso ansteckend wie die Angst vor Ungenügen und Unzulänglichkeiten. Es gehört viel Mut dazu, Überlastung und Überforderung einzugestehen und Hilfen in Anspruch zu nehmen. Insgesamt wäre mein Wunsch, dass es das Prestige von Eltern erhöht, wenn sie familienunterstützende Angebote wahrnehmen.

Aktuelle Antworten auf den sogenannten Erziehungsnotstand sehe ich momentan in dreifacher Hinsicht: Die erste Antwort in Form eindeutiger Rezepte kommt aus der Reihe einzelner Pädagogen, Psychologen und Supernannys, die das „Lob der Disziplin“ (Bernhard Bueb) anstimmen, die Kinder als „kleine Tyrannen“ bezeichnen und den Eltern (je nach Referenzautor auch den Lehrern) den Schwarzen Peter zuschieben. Hier wünschte ich statt einer Katastrophenrhetorik vom Erziehungsnotstand einen ausgewogeneren Fähigkeitsdiskurs, in dem deutlich wird, wie die Eckpfeiler einer gesunden Erziehung, wie Achtung, Liebe und Kooperation mit der wichtigen Erziehungsdimension „Disziplin“ zusammenwirken (Tschöpe-Scheffler, 2005).

Die zweite Antwort kommt aus der Familienpolitik, u.a. mit dem Ausbau der öffentlichen Betreuungseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren und dem Ausbau von Ganztagschulen. Die Institutionen sollen das ausgleichen, was die Eltern aus Zeitmangel, Überforderung, mangelnden Sozialkontakten und fehlenden Geschwistern nicht mehr leisten können. Das trifft sicher den Bedarf vieler Familien. Dennoch müssen wir uns fragen, ob wir es wirklich wollen, dass Familienerziehung stärker als bisher konsequent entfamiliisiert (Ostner 2002a, 253) und sich Kindheit demzufolge in Zukunft immer mehr zu einer institu-

tionellen Kindheit entwickeln wird? Die Vielfalt der Betreuungsmöglichkeiten muss hier ebenso diskutiert werden wie die Akzeptanz von unterschiedlichen Mütter-/Väterrollen und Lebensmodellen. Zurzeit werden das Mütterkonzept der berufstätigen Mutter und das Väterkonzept des berufstätigen Vaters zu stark favorisiert. Eltern, die die Option wählen, sich einige Jahre ganz der Familienarbeit und Kindererziehung widmen zu wollen, fühlen sich und ihre Arbeit nicht entsprechend gewertschätzt. 44 Prozent der vom Institut für Demoskopie Allensbach (2004) befragten Frauen sind der Meinung, dass eine Frau berufstätig sein muss, um anerkannt zu sein. Die Diskriminierung der Familienarbeit wird in der Rentenversicherung deutlich, in dem die Rente auf der Basis früher eingezahlter Beiträge gezahlt wird. Dem kinderlosen Doppelverdienerepaar steht damit eine deutlich höhere Rente zu als dem Elternpaar, das aufgrund von Erziehungszeiten weniger Beiträge gezahlt hat. Des Weiteren muss der Wiedereinstieg in den Beruf auch nach einer längeren Familienphase deutlich verbessert werden. Darüber hinaus müssen die Kompetenzen, die sogenannten Softskills, die Männer und Frauen in der Familienarbeit erworben haben, im beruflichen Kontext und bei Bewerbungen berücksichtigt werden. Insgesamt muss es (finanziell, persönlich, beruflich, gesellschaftlich) auch eine gute Wahl sein können, als Mutter oder Vater in den ersten Jahren des Kindes zu Hause bleiben zu können.

Eine dritte Antwort kommt aus den unterschiedlichen Konzepten der Zusammenarbeit mit Eltern vor Ort. Es gibt inzwischen viele Best Practice-Modelle, in denen Familien teilhaben, mit anderen Familien und interdisziplinären MitarbeiterInnen eine anregungsreiche Lebenswelt für sich und ihre Kinder gestalten, die fehlerfreundlich ist, in der Menschen füreinander Zeit haben und in der sie stabile Beziehungen aufbauen können. Eine Lebenswelt, wo sie Orte des Rückzugs, der Anerkennung und Wertschätzung finden, kurz, wo sie sein dürfen und sich austauschen können, ohne konkurrieren und leisten zu müssen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006, 2009).

Vielleicht könnte das verloren gegangene Dorf, das sich mit verantwortlich zeigte, an solchen Stellen, in ganz anderer Form, wieder aufgebaut werden.

## LITERATUR:

*Beck-Gernsheim, Elisabeth (1991): Was Eltern das Leben erschwert: Neue Anforderungen und Konflikte in der Kindererziehung. In: Teichert, Volker (Hrsg.): Junge Familien in der Bundesrepublik. Opladen, S. 55-73.*

*Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin.*

*Burkart, Günter (2001): Die Familie in der Zivilgesellschaft: Treuhänder gemeinschaftlicher Werte? In: Huinink, Johannes/Strohmeier, Klaus Peter/Wagner, Michael (Hrsg.) (2001): Solidarität in Partnerschaft und Familie 7. Würzburg, S. 167-184.*

*Du Bois-Reymond, Manuela (1994): Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In: Du Bois-Reymond, Manuela u.a. (1994): Kinderleben: Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen.*

*Diller, Angelika/Heitkötter, Martina/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2008): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. DJI-Fachforum 6, Bildung und Erziehung. München.*

*Gleich, Johann Michael (Hrsg.) (2009): Familie heute. Aktuelle Lage, Orientierungen und Hilfestellungen. Opladen.*

*Institut für Demoskopie Allensbach (2004): Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18-44jährigen Bevölkerung, [http://www.ifd-allensbach.de/pdf/akt\\_0407.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/pdf/akt_0407.pdf) (18.10.09).*

*Nothelle-Wildfeuer, Ursula (2009): Familien in Deutschland: gesellschaftliche Realität, politische Leitbilder und sozioethische Perspektiven. In: Gleich, Johann Michael (Hrsg.) (2009): Familie heute. Aktuelle Lage, Orientierungen und Hilfestellungen. Opladen, S.13-39.*

*Ostner, Ilona (2002): Am Kind vorbei – Ideen und Interessen der jüngeren Familienpolitik. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22, Heft 3. Weinheim, S. 247-266.*

13. *Schell-Jugendstudie (2000), Berlin.*

14. *Schell-Jugendstudie (2002), Berlin.*

*Thiersch, Hans (2001): Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit, Weinheim.*

*Thiersch, Hans (o.J.): Erziehungsnotstand – Erziehungsprobleme, [http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben\\_altbis05/Thiersch.pdf](http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben_altbis05/Thiersch.pdf).*

*Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2009): Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit, Schwalbach.*

*Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2006): Konzepte der Elternbildung, Opladen.*

*Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005): Perfekte Eltern und funktionierende Kinder? Vom Mythos der „richtigen Erziehung“, Opladen.*

*Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2003): Fünf Säulen der Erziehung. Wege zu einem entwicklungsfördernden Miteinander von Erwachsenen und Kindern, Mainz.*

# DAS VERÄNDERTE SELBSTVERSTÄNDNIS VON ELTERN HEUTE UND DIE VERÄNDERTE ROLLE DES KINDES

*Norbert Schneider*

An den Beginn stelle ich zwei Ausgangsthesen:

- Elternschaft ist in den letzten Jahrzehnten voraussetzungsvoller geworden und hat sich zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Gestaltungsaufgabe entwickelt.
- Wachsende Anforderungen an die Elternrolle bei weithin fehlenden Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern führen zur Überforderung und verstärken das Gefühl etwas falsch zu machen bzw. die wahrgenommenen Erziehungsstandards nicht erfüllen zu können.

## ELTERNSCHAFT UND KINDSEIN HEUTE

Elternschaft bedeutet heute möglichst viel Zeit mit den Kindern zu verbringen. Aber Zeit allein ist nicht ausreichend. Gelingende Elternschaft bedeutet vielmehr ganz für die Kinder da zu sein und die Zeit mit den Kindern im Sinne von „Qualitätszeit“<sup>1</sup> intensiv zu nutzen, um so ihre Entwicklung möglichst optimal zu fördern und ihnen bestmögliche Entfaltungschancen zu geben. Die angesprochenen Entwicklungen führen dazu, dass sich Elternschaft immer mehr zur Elternpflicht entwickelt.

### Welche Faktoren haben zu dieser Entwicklung beigetragen?

1. Elternschaft als Option: Waren Kinder vor vierzig Jahren noch selbstverständlicher Bestandteil des Lebens von Frauen und Männern, hat sich die Elternschaft heute für viele zur Option entwickelt, die in Konkurrenz zu anderen Handlungsalternativen steht, etwa Beruf, Konsum, persönliche Unabhängigkeit.
2. Deutschland hat seit ca. vier Jahrzehnten eine der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Kinderlosigkeit (23% der um 1965 geborenen Frauen bleiben kinderlos; Statistisches Bundesamt 2009a) und Einkindfamilien haben sich in dieser Zeit statistisch zu einer Art Normalität entwickelt, die für die größer werdende

Gruppe zunehmend Modellcharakter erhält. Der fortschreitende Aufschub der Familiengründung in immer höhere Lebensalter, derzeit sind Mütter bei der ersten Geburt im Durchschnitt 29,4 Jahre alt, führt dazu, dass immer mehr Menschen immer länger ohne Kinder leben.

3. Gleichzeitig wird Elternschaft gerade in Westdeutschland zunehmend pädagogisiert und professionalisiert. Eltern sehen sich gegenwärtig mit erhöhten Erwartungen und neuen Formen konfrontiert. Beispiele sind verantwortete Elternschaft, kindgerechte Erziehung und die forcierte Förderung des kindlichen Wohlergehens.

4. Parallel dazu ist eine weitere Entwicklung zu beobachten: Kinder werden zunehmend romantisiert und verklärt: Als schwach, schutzbedürftig und unschuldig. Tatsächlich sind sie, was sie immer waren: Robust, anarchisch und provokant. Ich behaupte, dass die moderne soziale Konstruktion von Kindern und Kindheit unangemessen ist und weder den Kindern noch den Eltern dient. Das Kind wird heute sakralisiert und zum Projekt der Zukunft stilisiert. Kinder werden in Schutz- und Schonräume gestellt und entpflichtet. Das Kind hat keine Verantwortlichkeit für sein Tun und wird nirgends für sein Tun zur Rechenschaft gezogen.

Deutschland ist nicht kinderunfreundlich. Deutschland ist elternunfreundlich. Wir müssen uns mehr um die Eltern kümmern.

## MUTTERROLLE

Neben allem Wandel ist auch eine erstaunliche Konstanz der Elternschaft feststellbar. Dazu gehört der Fortbestand der Ideologie der guten Mutter und – daraus resultierend – der Umstand, dass Elternschaft nach wie vor völlig unterschiedliche Folgen für Mütter und Väter entfaltet. Die Ideologie der guten Mutter wurde in den USA von Heather Dillaway, Elizabeth Paré (2008) und Sharon Hays (1996) wie folgt beschrieben:

- Mütter sind primär für die Kinderbetreuung verantwortlich; diese Verantwortlichkeit endet nicht. Die Hauptverantwortlichkeit resultiert aus der Unterstellung, dass Mütter, und nur diese, eine äußerst enge Bindung zu ihrem Kind haben und daher ganz intuitiv auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren können.
- Erwerbstätige Mütter können keine guten Mütter sein: von Müttern wird erwartet, dass sie zu jeder Zeit für das Kind verfügbar und stets in der Lage sind, altersgerechte Stimulierung anzubieten und in kindgerechte Interaktionen zu treten. Gleichzeitig wird erwartet, dass sie sorgfältig und interessiert die emotionale und kognitive Entwicklung des Kindes begleiten.
- Kinder sind von den in der Erwachsenenwelt üblichen Bewertungen fernzuhalten, sie gelten als heilig, unschuldig, verletzlich und schwach. Externe Kinderbetreuung in Anspruch zu nehmen bedeutet, den natürlichen Verpflichtungen nicht nachzukommen.
- Diese Ideologie der guten Mutter besitzt in der gesellschaftlichen Leitvorstellung und im Selbstbild vieler Frauen in den alten, nicht jedoch in den neuen Bundesländern, nach wie vor eine hohe Verbindlichkeit.

Aber nicht nur die Einstellungen und Leitbilder sind erstaunlich konservativ, auch das Verhalten ist oftmals sehr traditionell, wie folgende Daten belegen:

- Nach der Geburt eines Kindes sinkt die durchschnittliche Erwerbsarbeitszeit von Müttern signifikant, während die der Väter steigt (Klenner 2009).
- Der Anteil, den verheiratete Frauen im 5. bis 10. Ehejahr durchschnittlich zum Familieneinkommen beitragen, beträgt in Deutschland derzeit 18 Prozent, der der Männer dagegen 72 Prozent. Die restlichen 10 Prozent entfallen auf Sozialtransfers (Trappe und Sörensen 2007).
- 52 Prozent der Paare mit einem Kind unter 6 Jahren praktizieren in Deutschland, nach einer OECD-Statistik aus 2001, die klassische Aufgabenteilung: der Mann arbeitet Vollzeit, die Frau ist Hausfrau.
- Bei einer Studie der Heiratskohorte 1988 gaben 44 Prozent der Paare an, die Hausarbeit partnerschaftlich zu teilen, 14 Ehejahre später waren es nur mehr 14 Prozent, während bei 60 Prozent die Frau den größten Teil der Hausarbeit erledigte (Schulz und Blossfeld 2008).

Während also die Mutterrolle weiterhin relativ klar gefasst ist, besteht gleichzeitig ein eher diffuses Vaterbild. Einerseits wird von den Vätern erwartet, im Sinne einer Gleichstellung aktiver an der Erziehung zu partizipieren; andererseits bietet ihnen der Erwerbsalltag nicht die dazu notwendige Flexibilität. Der Wandel vom Ernährer zum Erzieher ist eine Idee, die in der Praxis noch kaum angekommen ist und der so genannte „Neue Vater“ lässt sich empirisch nicht

entdecken. Vielmehr ist festzustellen, dass sich Frauen nach der Geburt eines Kindes aus dem Arbeitsmarkt zurückziehen, während gleichzeitig die Arbeitszeit der Männer ansteigt. Der Anstieg der Inanspruchnahme der sogenannten Vätermonate, immerhin nahm im Jahr 2008 etwa jeder siebte Vater (14%) Elternzeit, kann hier als Einstieg in einen allmählichen Wandel gedeutet werden. Anlass für eine bereits erfolgte Trendwende geben die bisherigen Zahlen jedoch nicht. Die „leise Revolution“, von der gerne gesprochen wird, lässt sich mit diesen Daten jedenfalls noch nicht belegen. Denn die meisten Väter legen nur eine kurze Babypause ein: Nahezu drei Viertel der erwerbstätigen Männer beantragen den Angaben des Statistischen Bundesamts (2009b) zufolge nur die zusätzlichen zwei Vätermonate.

## POSTULATE DER FAMILIENPOLITIK

Sehr konstant ist zudem der öffentliche Diskurs über den tieferen Sinn und Zweck von familienexterner Kinderbetreuung. In Europa sind prinzipiell zwei Ideen erkennbar: Die eine Idee geht davon aus, dass öffentliche Kinderbetreuung zur Vereinbarung von Erwerbsarbeit und Elternschaft erforderlich ist und besonders Frauen davon profitieren; die andere basiert auf der Überzeugung, dass Kinder diese Betreuung brauchen.

In Deutschland dreht sich die Debatte ganz klar um das erste Motiv. Im Vordergrund des Diskurses steht, bei öffentlicher Kinderbetreuung handele es sich um Einrichtungen zur Aufbewahrung der Kinder, zur Entlastung der Eltern oder zur Förderung mütterlicher Erwerbstätigkeit.

Welche politischen Implikationen haben die vorgetragenen Überlegungen? Wie kann den Eltern in der gegenwärtigen Situation geholfen werden? Ich versuche diese komplexe Thematik in Form von 4 Postulaten zusammenzufassen:

Das erste Postulat lautet: Eine Familienpolitik ohne klare gesellschaftspolitische Zielbestimmung entfaltet wenig Wirkung. In Deutschland fehlt ein Diskurs über die Ziele politischen Handelns. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist kein Ziel, sondern ein Mittel.

Das zweite Postulat lautet: Eine moderne Familienpolitik kommt ohne die Abkehr vom privilegierten Schutz der Institution Ehe nicht aus. Anstelle der Privilegierung der Ehe, die die Wahlfreiheit der Lebensführung beeinträchtigt, kann eine strikte Individualorientierung der staatlichen Absicherung und Förderung wie in Schweden, unabhängig vom Familienstand, ein ernstzunehmendes Alternativmodell darstellen.

Eine nachhaltige Familienpolitik, das ist das dritte Postulat, kann ohne aktive Gleichstellungspolitik der Geschlechter nicht erfolgreich sein.

Familienpolitik sollte sich nicht wie bisher hauptsächlich auf materielle Transferleistungen konzentrieren, sondern auf Infrastruktur- und Gleichstellungspolitik. So kostet die Erhöhung des Kindergeldes um 10 Euro jährlich knapp 200 Millionen Euro, Geld, das man besser hätte investieren können. Im Rahmen einer Gleichstellungspolitik ginge es um den Abbau differentieller Elternschaft und um den Rückbau des traditionellen Familienernährermodells in der Steuer- und der Sozialversicherung. Die kostenfreie Mitversicherung von Ehefrauen und die steuerliche Förderung von Ehen, auch von kinderlosen mit traditioneller Aufgabenteilung, hat zwei Implikationen: Sie fördert die klassische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und sie führt zu einer erheblichen Umverteilung von unten nach oben.

In Deutschland wird nicht hinreichend zur Kenntnis genommen, dass ein großer Teil insbesondere der gut ausgebildeten jungen Frauen nicht länger vor der Alternative stehen will Familienarbeit mit Beruf zu vereinbaren, während ihre Partner wie eh und je in ihrer Rolle als Haupternährer verbleiben und sich bestenfalls optional auch in der Familienarbeit engagieren können. Nur wenn es gelingt, die Opportunitätskosten von Elternschaft für Frauen zu reduzieren, wird Elternschaft für sie wieder attraktiver.

Konkret heißt das: Es geht nicht mehr darum, die Frauen über Sondermaßnahmen stärker in das Erwerbssystem zu integrieren, sondern die Männer stärker in die Familienarbeit.

Das letzte Postulat: Ohne konzertierte Anstrengungen können nur schwer Erfolge erzielt werden. Die Politik allein und schon gar nicht die Bundespolitik allein, kann es richten. Ohne die Einbeziehung der Wirtschaft und ohne die Beteiligung der Kommunen und Regionen sind Erfolge schwerlich erreichbar. Investitionen in die Familienfreundlichkeit einer Region sind aktive Standortpolitik, die Regionen besonders auch für gut ausgebildete junge Familien attraktiv und damit zukunftssicher machen. Dazu ist es erforderlich, lokale Akteure aus Wirtschaft, Politik, Verbänden und privaten Initiativen zusammenzubringen und im Interesse der Familien die Infrastruktur zu verbessern. Ähnliches gilt für die Investitionen der Unternehmen in ihre Familienfreundlichkeit. Hierbei handelt es sich nicht um Sozialleistungen für Frauen, sondern um aktive Investitionstätigkeit, da zukünftig zu erwarten ist, dass immer mehr qualifiziertes Personal den Arbeitgeber nach den gebotenen Möglichkeiten zur Vereinbarung von Arbeit und Familie wählen wird.

Was Eltern dagegen nicht benötigen ist die zunehmende öffentliche Kontrolle des Privattraums Familie. Aufgabe des Staates ist es, Eltern bei der Erfüllung ihrer Erziehungsaufgaben zu unterstützen, nicht, sie zu kontrollieren. Entscheidende Ansatzpunkte der Unterstützung bestehen in der Stärkung der Erziehungskompetenz, die z.B. durch verbesserte Angebote zur Elternbildung erhöht werden kann, sowie die Stärkung der Wahlfreiheit, die in Westdeutschland durch die mangelhafte Betreuungsinfrastruktur erheblich eingeschränkt ist. Investitionen in eine Erhöhung des Kindergeldes oder in das Betreuungsgeld sind hier aus meiner Sicht nicht hilfreich. Sie helfen weder den Kindern noch den Eltern und sie führen zu einer Aufrechterhaltung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die wir uns in Deutschland, wenn wir die demografische Entwicklung umkehren wollen, nicht länger leisten können.

1 | „Qualitätszeit“ bedeutet „verlässliche und selbstbestimmte Zeitoptionen, die Familien für gemeinsame Aktivitäten nutzen“ und die „bewusst als Familienzeit wahrgenommen werden“. „Reine Haushaltstätigkeiten oder Hobbys, bei denen andere Familienmitglieder auch anwesend sind“ seien dagegen keine „Qualitätszeit“, die sich durch „bewusste Interaktion“ auszeichne. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): Memorandum Familie leben. Impulse für eine familienbewusste Zeitpolitik. Berlin, S. 6.

## LITERATUR:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): Memorandum Familie leben. Impulse für eine familienbewusste Zeitpolitik, Berlin.

Dillaway, Heather/Paré, Elizabeth (2008): Locating Mothers: How Cultural Debates About Stay-at-Home Versus Working Mothers Define Women and Home, *Journal of Family Issues* 29, 437-464.

Hays, Sharon (1996): *The Cultural Contradictions of Motherhood*, Yale.

Klenner, Christiane (2009): Zeit für Elternzeit? Die „neuen Väter“ zwischen Beruf und Familie, Vortrag am 22. April 2009 bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin.

Schulz, Florian/Blossfeld, Hans-Peter (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf, Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 1, 23-49.

Statistisches Bundesamt (2009a): Mikrozensus 2008, Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland, Ergänzende Tabellen zur Pressekonferenz am 29. Juli 2009 in Berlin, Pressemitteilung Nr. 283.

Statistisches Bundesamt (2009b): Mikrozensus 2008, Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland, Ergänzende Tabellen zur Pressekonferenz am 29. Juli 2009 in Berlin, Pressemitteilung vom 27.8.2009.

Trappe, Heike/Sörensen, Annette (2007): Zur Dauerhaftigkeit und den Ursachen ökonomischer Abhängigkeit in Ehen, Vortrag am MPI in Rostock am 22.3.2007.

## WAS BRAUCHEN ELTERN?

Marie-Luise Lewicki

Wenn ich eine Werbeagentur besäße, die „Elternschaft“ bewerben sollte, hätte ich ein Problem. Eltern zu sein, das ist offenbar kein erstrebenswerter Zustand.

Die Kinder missraten regelmäßig, weil sie verwöhnt oder vernachlässigt werden; als Frau macht man es falsch, egal ob man außer Haus arbeitet und damit eine Rabenmutter ist oder nur zu Hause arbeitet und damit zum „Heimchen am Herd“ wird, das durch eine „Herdprämie“ im Gegenwert zweier Paar Kinderschuhe belohnt wird.

Und als „neuer Vater“, der Elternzeit nimmt, kann ich meine Karriere noch immer vergessen. Als Mutter, die länger Teilzeit arbeitet, übrigens auch.

Als wäre das nicht genug, verlangt die Gesellschaft eine Menge von Eltern. Sie sollen klaglos hinnehmen, dass es weder genügend Betreuungsplätze gibt noch eine Lösung für 14 Wochen Ferien im Jahr gefunden wurde. Sie sollen ausgleichen, was die Gesellschaft den Kindern vorenthält. Platz zum Toben zum Beispiel, altersgemäße, sinnvolle Aufgaben, Schutz vor einer Konsumgesellschaft, die alles daran setzt, Wünsche zu wecken, die Eltern dann heldenhaft ablehnen sollen. Und natürlich sollen sie ihre Kinder fördern, überforderte Lehrer durch nachmittägliche Hausaufgabenhilfe entlasten, ihre Kinder gesund ernähren und bei allem so viel verdienen, dass der Staat nicht mit Transferleistungen eingreifen muss.

Vor diesem Anforderungsprofil würden viele Menschen kapitulieren. Eltern, die allermeisten von ihnen jedenfalls, geben jeden Tag ihr Bestes. Aber viele verausgaben sich dabei sehr. Zu sehr.

### DESHALB BRAUCHEN ELTERN:

#### ■ Rahmenbedingungen, innerhalb derer sie ihr Leben leben können – so, wie sie es wollen.

Dazu gehört ein faires Steuersystem, das berufstätige Eltern nicht diskriminiert. Dazu gehören Ganztagschulen mit einer vernünftigen Ferienbetreuung. Dazu gehören Steuerfreibeträge, die es Familien erlauben, sich von ihrem Einkommen selbst zu ernähren, statt staatliche Almosen zu erhalten. Dazu gehören Arbeitsplätze, auf denen man auch in Teilzeit beruflich vorankommen kann. Dazu gehören vernünftige Präventions- und Bildungsangebote und die Sicherheit, temporär Hilfe in Anspruch nehmen zu können, wenn eine Notsituation (Trennung der Eltern, Krise beim Kind) auftritt, der man sich nicht gewachsen fühlt.

#### ■ Unterstützung statt Misstrauen. Die allermeisten Eltern wollen das Beste für ihre Kinder.

Das zu finden, ist schwieriger denn je in einer Gesellschaft, in der Kinder haben nur eine von mehreren Optionen ist, und in der sowohl Erziehungsphilosophien als auch Lebensstile extrem fragmentiert sind. Gab es noch vor 30, 40 Jahren eine große Linie, an der man sich orientieren konnte, scheint es heute so, als müsse jedes Elternpaar seine Elternschaft komplett neu erfinden. Ständig Entscheidungen treffen statt auf tradiertes Wissen zurückgreifen zu können. Kinder auf den richtigen Weg bringen in einer immer noch komplexer werdenden Welt. Werden sie dazu von der Umwelt nicht liebevoll unterstützt, sondern kritisch beäugt („Was macht sie jetzt mit dem Trotzkind?“ „Der Junge da, der ist bestimmt hyperaktiv, so wie der sich benimmt!“ „Ist ja kein Wunder, dass das Mädchen sitzengeblieben ist, die Mutter hat ja nie Zeit!“).

Der Spruch vom ganzen Dorf, das man braucht, um ein Kind zu erziehen, ist schon reichlich beansprucht worden. Aber wenn die Umgebung einer Familie liebevoll-unterstützend auf die Kinder schaut, nimmt sie Eltern eine große Last. Und wenn sich jemand von der Gesellschaft grundsätzlich anerkannt fühlt, tut er



sich deutlich leichter, in Krisensituationen rechtzeitig um Hilfe zu bitten. Wer mit dem Rücken zur Wand steht, kann das nicht mehr, er hat viel zu viel Angst davor, weiter abgewertet zu werden.

■ **Das Gefühl, dass ihre Bedürfnisse in der Gesellschaft ernst genommen werden.**

Kinderwagen im Flur? Spielplatz im Wohngebiet? Kein Mietvertrag für die Krippe? Hausmeister, die bolzende Jungs vom Rasen jagen? Dürfte es nicht geben in einer Gesellschaft, die auf Kinder angewiesen ist wie keine vorher. Gibt es aber! Zu oft haben Eltern das Gefühl, dass die Bedürfnisse aller anderen vor ihren kommen, vor allem das Bedürfnis nach Ruhe steht offenbar auf der deutschen Werteskala ganz oben. Warum wird nicht die Möglichkeit, gegen Kindergärten oder Spielplätze zu klagen, grundsätzlich abgeschafft? Das kostet kein Geld, sondern nur politischen Willen – und ist ein Signal.

■ **Weniger Druck.**

Weil immer mehr Menschen extrem empfindlich sind, investieren Eltern heute viel Energie, um ihre Kinder unsichtbar und vor allem unhörbar zu machen.

Schon die Kleinsten bekommen etwas zu essen in den Mund gestopft, wenn sie nur fröhlich quietschen, Mütter und Väter geben wider besseres Wissen bei ihrem Trotzkind nach, nur weil es so peinlich ist, wenn ein Zweijähriger mit zornrotem Kopf schreiend vor dem Gummibären-Regal liegt, ältere Kinder landen vor dem Computer, weil in der Nähe kein Ort ist, an dem sie lieber wären. Weite Teile der Gesellschaft räumen Familien nur wenig Platz ein, und wundern sich dann, dass die Folgen steigender TV-Konsum, PC-Missbrauch und Übergewicht sind.

Hören wir auf, Eltern allein haftbar zu machen für alles, was mit ihren Kindern schief läuft. Wenn schon Siebenjährige auf dem Schulhof mobben, hat die Schule versagt, auch wenn Lehrer das nicht gern hören. Und wenn lernschwache Kinder in unserem Bildungssystem nach unten durchgereicht werden, um am Ende ohne jeden Abschluss dazustehen, hat das Schulsystem mindestens genauso versagt wie das Elternhaus.

Wer Kinder schützen, stärken und zu lebensstüchtigen Menschen machen will, muss bei ihren Eltern ansetzen. Nur Menschen, die sich selbst sicher und aufgehoben fühlen, können souverän und damit erfolgreich erziehen.

# DAMIT ELTERN SCHAFT GELINGEN KANN – VIER ECKPUNKTE ZUR STRUKTURELLEN NEUORIENTIERUNG

Gerda Holz

Wenn wir der Frage „Was brauchen Eltern“ intensiver nachgehen wollen, dann sind vier Aspekte genauer zu betrachten und vor allem kritisch zu hinterfragen:

## **Familien/Eltern müssen aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden.**

Zum einen in Bezug auf die gesellschaftlichen Rahmensetzungen für Familien (d.h. die Verhältnisse, innerhalb derer sich Eltern heute bewegen); zum anderen in Bezug auf das individuelle Handeln der Eltern (d.h. das Verhalten, wie Eltern individuell Familie gestalten). Ersteres bestimmt letzteres ganz entscheidend.

Eltern stehen unter dem Druck, die Existenz ihrer Familie heute finanziell zu sichern. Sie müssen sich dafür auf dem Arbeitsmarkt einbringen und sind abhängig davon, welche Entlohnung gegeben wird. Das erzielte Einkommen definiert die familiäre Lebenslage und in Abhängigkeit davon die Entwicklungsbedingungen der Kinder. Gleichzeitig stehen Eltern unter dem Druck, zukunftsgerichtet ihr Kind in bestimmter Weise zu erziehen und zu bilden. Das „Produkt“ ihrer elterlichen Arbeit soll marktfähig werden, um als künftiger Erwachsener vielfältige Chancen auf dem Arbeitsmarkt von morgen zu erhalten. Es soll weiterhin ein „nützlicher“ Erwachsener und damit ein positiv integrierter Teil der künftigen Gesellschaft werden.

Das aber geschieht in höchst unterschiedlicher Weise und basiert auf dem individuellen Handeln der Eltern. Es gibt weder die Eltern noch das elterliche Verhalten. Angesichts unterschiedlicher und zunehmend ungleicher Lebenslagen stellt sich für jeden Erwachsenen die Frage nach seinem individuellen Aufwand zur Bewältigung dieses doppelten Elterndrucks. Auf der Verhaltensebene geht es für immer mehr Frauen und Männer darum, ob sie angesichts der strukturellen

Verhältnisse überhaupt noch Eltern sein können und weitaus weniger darum, ob sie Eltern sein wollen.

## **Eltern sind nicht Eltern, sondern immer erst Individuen und in der Regel Erwachsene.**

Die Fokussierung auf einen Zustand – Elternschaft – bzw. eine soziale Rolle – Eltern – ist kaum hilfreich für die gesellschaftliche Diskussion über die Zukunft von Familien.

Eltern unter Druck bedeutet präziser, Erwachsene sind unter Druck, ihre Verantwortung gegenüber einem existenziell abhängigen Heranwachsenden möglichst produktiv zu gestalten. In der Diskussion um die Ausgestaltung einer öffentlichen Verantwortung gegenüber Kindern ist viel mehr danach zu fragen: Wie geht es Eltern als Individuen? Was wollen sie, was können sie und was brauchen sie als erwachsene Menschen?

## **Eltern sind in der Regel zwei Erwachsene unterschiedlichen Geschlechts: Mutter und Vater.**

Die jeweiligen Rollen sind gesellschaftlich konstruiert und in hohem Maße geschlechtsspezifisch ausgeformt. Es ist kritisch zu hinterfragen, welche Mutter- respektive Vaterrollen mit Blick auf die Zukunft gesellschaftlich gewünscht sind und gleichzeitig heute strukturell verfestigt oder neu ausgeprägt werden.

Erkennbar ist durchaus eine Kontinuität in der Stärkung bestimmter Leitmodelle. Waren die traditionellen Leitfiguren der vergangenen Jahrzehnte (vor allem in Westdeutschland) der „Ernährer und die Erzieherin“ so scheinen die neuen Figuren der „Spaß-/Eventvater und die Pflichtmutter“ zu werden. Verändert sich das bisherige Geschlechterverhältnis – was im öffentlichen Diskurs ganz überwiegend als sehr problematisch und daher veränderungsnotwendig bewertet wird – wirklich?

Derzeit ist eine Verschärfung ungleicher Gendermuster in den öffentlich propagierten Familienmodellen der Zukunft zu erkennen: Im heutigen Alltag zeigt sich folgendes: Frauen sehen sich als Mütter immer mehr Belastungen bis hin zur Überbelastung (als Familienernährerin, Erzieherin, Haushaltsmanagerin usw.) ausgesetzt; der Akzent liegt dabei auf „Pflichten“. Männer dagegen werden kaum mehr mit anstrengenden Vaterpflichten, sondern zunehmend nur noch mit einzelnen Teilbereichen von Elternschaft in Verbindung gebracht, der Akzent liegt dabei auf „Spaß bei der Erziehung“. Ein Trend, der empirisch deutlich nachweisbar ist bei Ein-Eltern-Familien (mittlerweile bereits 18 Prozent der Familienhaushalte) sowie in sozial belasteten Familien – weil beispielsweise armutsbetroffen oder bildungsfern – (je nach Region bis zu 25 und mehr Prozent der Familienhaushalte).

Die „Integration der Frau in das Erwerbsleben“ erfordert gleichzeitig die „Integration des Mannes in das Familienleben“. Beides muss im Gleichgewicht geschehen und auf beiden Seiten vollumfänglich umgesetzt werden (können). Absichtserklärungen reichen nicht aus, um Familienwirklichkeit produktiv neu zu gestalten. Wird das im Alltag nicht wirklich durch Wirtschaft, Staat und Gesellschaft ermöglicht bzw. umfänglich befördert, dann zeigen sich die Folgen innerhalb des Familiensystems und damit letztendlich in den Entwicklungsbedingungen der Kinder. Kinder brauchen Mutter und Vater, und zwar in einem für beide Geschlechter gleichermaßen ausgewogenen Pflicht- und Spaßverhältnis.

### **Eltern brauchen die Möglichkeit, Familie auch im Alltag leben zu können.**

Sie benötigen als Individuen eine Unterstützung, weil sie Eltern sind und damit eine zentrale gesellschaftliche Funktion erfüllen. Sie benötigen soziale Netze im unmittelbaren Umfeld. Sie benötigen existenzsichernde Einnahmen (Erwerbseinkommen und Sozialtransfers) und Zeit. Sie benötigen schließlich eine leicht zugängliche wie nutzbare öffentliche Infrastruktur (quantitativ und qualitativ).

Auffallend bei der derzeitigen Infrastrukturdebatte ist, dass hier fast ausschließlich die kindbezogene (Betreuungs-)Infrastruktur von der Krippe über die KiTa bis zum Hort oder der Ganztagschule thematisiert wird. Diese reicht – wie wir wissen – bei weitem nicht aus und ist somit wenig bedarfsgerecht. Eltern brauchen gleichzeitig eine elternbezogene Infrastruktur, die auf sie als Erwachsene und auf ihre spezifischen Elternaufgaben ausgerichtet ist. Diesem Strukturbereich kommt man näher, wenn gefragt wird:

Was brauchen Eltern? Was brauchen Mütter? Was brauchen Väter? Was brauchen Eltern der unterschiedlichen sozialen Schichten? Empirische Forschung findet sich dazu bisher kaum. Erste Praxismodelle – insbesondere mit Blick auf die Phase ab Schwangerschaft der Frau, Geburt und bis zum 3. Lebensjahr des Kindes – geben Hinweise auf den Bedarf und damit auf Elemente einer bedarfsorientierten Infrastruktur für Eltern: Diese reichen von der Information über die Beratung, Begegnung und Bildung bis hin zur Begleitung und Betreuung. Bestehende – zahlenmäßig bundesweit durchaus überschaubare – Angebote der Familienbildung, der Erziehungsberatung oder auch einer ASD-Betreuung reichen jeweils für sich allein längst nicht (mehr) aus. Hier offenbart sich ein ganz neues Feld öffentlichen Engagements oder – anders formuliert – öffentlicher Verantwortung, damit Männer und Frauen tatsächlich „Familie leben können“.

# GESELLSCHAFTSPOLITISCHE KONSEQUENZEN FÜR DIE FAMILIENPOLITIK

Heinrich Sudmann

## FAMILIE IST GESTALTUNGSAUFGABE

Es gibt heute kein generell für alle gültiges Modell mehr, wie Paare ihre gemeinsamen Lebensverhältnisse gestalten und wie die Verantwortung als Mutter und Vater wahrgenommen werden soll. Das muss vielmehr jeweils von dem einzelnen Paar oder der jeweiligen Familie entsprechend den eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten geregelt werden. Zentrale Bereiche der Gestaltungsaufgabe Familie sind die Verwirklichung von Partnerschaft zwischen Frau und Mann und die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für Mutter und Vater. Die gemeinsame Verantwortung für ein Kind oder mehrere Kinder erfordert, dass unter Berücksichtigung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten ein Weg gefunden wird, der dem Kindeswohl gerecht wird.

## Ansätze zu einem Gesamtkonzept Familienpolitik

Zentrale Richtschnur für eine freiheitliche und familienorientierte Politik muss sein, dass jede Familie darin unterstützt werden muss, ihr Familienleben so zu gestalten, wie sie das selbst möchte und verantwortlich kann.

Eltern brauchen Anerkennung, eine gute gesellschaftliche Infrastruktur und auf den eigenen Familienalltag abgestimmte, passgenaue Hilfen:

- Vorbereitung auf Ehe und Familie
- Eltern- und Familienbildung
- Beratungsangebote
- Familiengerechte Wohnungen und ein kinder- und familienfreundliches Wohnumfeld
- Freizeitangebote
- Tagesbetreuung für Kinder und familiengerechte Schulen
- Anerkennung der Erziehungsleistung in der Alterssicherung
- Steuerfreibeträge und Transferzahlungen

## Gefordert sind

- alle staatlichen Ebenen
- Wohlfahrtsverbände und Jugendhilfe
- Bürgerinitiativen
- die „kleinen Lebenskreise“
- Bildungsträger
- Kirchen
- Arbeitgeber und Gewerkschaften

## Zu beachten ist

- Vorrang der Elternverantwortung
- Subsidiarität
- Ganzheitlichkeit eines Erziehungs- und Bildungskonzeptes
- Vermeidung von Doppelarbeit und Nutzen von Synergieeffekten

Wie die Studie „Eltern unter Druck“ eindeutig belegt, gibt es kein Patentrezept, das den Erwartungen und Bedürfnissen aller Familien gerecht werden kann. Es ist vielmehr so, dass fast jede Maßnahme, wie z.B. das Elterngeld, einer Gruppe von Familien eher gerecht wird als anderen Familien. Ein Vergleich zwischen dem vormaligen Erziehungsgeld und dem heutigen Elterngeld zeigt z.B. eine stärkere Berücksichtigung der Familien mit geringeren Einkommen und einer über ein Jahr hinausgehenden Betreuungszeit beim Erziehungsgeld, während das Elterngeld besser verdienende Mütter und Väter stärker fördert und damit einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit Erziehender auch gegenüber dem Partner entgegenkommt.

Hier ist die Reaktion von Familien, die gegenüber der früheren Regelung schlechter gestellt sind, dass sie sich in ihren Interessen von der Entwicklung in der Familienpolitik weniger anerkannt und berücksichtigt sehen. Unter dem Gesichtspunkt von Wahlfreiheit konstatieren sie, dass andere Lebensmodelle von der Familienpolitik stärker beachtet werden als das eigene. Das kann insbesondere dann, wenn sie den Wandel in der Schwerpunktsetzung der Familienpolitik nicht nachvollziehen können oder wollen, dazu führen, dass sie sich in ihren Entscheidungen und Leistungen nicht ausreichend anerkannt fühlen.

Große Diskussionen löst auch die Frage aus, ob eine bessere Infrastruktur für die Tagesbetreuung von Kindern und sonstige Förderangebote durch staatliche Stellen oder freie Träger eher angebracht sind als eine direkte Geldzuwendung an Familien wie beim Kindergeld, Elterngeld und dem diskutierten Betreuungsgeld.

Oft bleibt bei der Bewertung dieser Alternativen die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts außer Betracht. Wie das Bundesverfassungsgericht u. a. mit seinem Beschluss vom 10. November 1998 bestimmt hat, darf der Unterhalt von Eltern gegenüber Kindern in Höhe des Existenzminimums und des Betreuungs- und Erziehungsaufwands nicht mit Steuern belegt sein. Damit müsste eigentlich jede Diskussion, dass Kinderfreibeträge im Einkommensteuerrecht verzichtbar seien (etwa zugunsten von mehr Betreuungsplätzen für Kinder) erledigt sein. Unabhängig davon, dass bei Kinderfreibeträgen für jede Familie ein gleich hoher Betrag steuerfrei bleibt, es also nicht zu einer Besserstellung höherer Einkommensbezieher kommt, sind Steuereinnahmen auf Einkommensteile von Eltern, die Unterhalt für Kinder sind, „Diebesgut“, weil die Besteuerung dieser Pflichtleistungen von Eltern verfassungsrechtlich unzulässig ist.

Da es aber auch Eltern gibt, die über Freistellung von Einkommensteilen von Besteuerung kein familiengerechtes Einkommen erreichen, weil ihr selbst erwirtschaftetes Einkommen zu niedrig ist und damit Freibeträge nicht greifen, muss neben einer familien-gerechten Besteuerung das Kindergeld als Transferleistung für Familien treten, die darauf angewiesen sind. Bedauerlicherweise wird diese unterschiedliche Begründung für Steuerfreistellungen und Kindergeld dadurch verschleiert, dass beide Maßnahmen im Steuerrecht in einem Kindergeld zusammengefasst sind, das gleichzeitig die Steuerfreistellung und ergänzend die Förderung von Familien bewirken soll.

Von einer ganzheitlichen und bedarfsgerechten Familienpolitik muss erwartet werden, dass sie unter Berücksichtigung einer Bestandsaufnahme der Erwartungen und Belastungen von Familien immer dann Unterstützung und Hilfe anbietet, wenn es Eltern aus eigener Kraft nicht gelingen kann, das Beste für ihre Kinder zu tun.

Das setzt voraus, dass einzelne Maßnahmen nicht beziehungslos nebeneinander stehen, sondern planvoll ineinander greifen. Das ist umso schwieriger, wenn die Zuständigkeiten für einzelne Maßnahmen nicht an einer Stelle, sondern wie in Deutschland sowohl beim Bund wie auch bei Ländern und kommunalen Trägern liegen. Hinzu kommt die wegen der Pluralität in unserer Gesellschaft unverzichtbare Mitwirkung freier Träger.

#### **Verwirklichung ganzheitlicher Familienpolitik durch:**

- Die Kommunikation über Lebensentwürfe und Erziehungsziele in unserer Gesellschaft muss über die Alltagsprobleme der Bewältigung wirtschaftlicher Krisen hinaus sich auch Fragen der Weltanschauung, von Lebenssinn und tragenden Werten in unserer Gesellschaft stellen.
- Der Vorbereitung auf Ehe und Familie und der Eltern- und Familienbildung muss ein größeres Gewicht gegeben werden.
- Eine bessere Abstimmung zwischen Bund, Ländern, Kommunen und freien Trägern über Maßnahmen, Inhalte und Schwerpunkte. (Es darf nicht sein, dass ein überzeugendes Modellvorhaben des Bundes vor Ort nach drei Jahren nicht weiter geführt werden kann, weil keine Anschlussfinanzierung gesichert ist).
- Notwendige Ergänzungen zu einzelnen Programmen müssen parallel entwickelt und realisiert werden. (Die Einführung des Elterngeldes hätte einen gleichzeitigen Ausbau der Angebote der Tagesbetreuung für Kinder erfordert, nicht erst deren Planung).
- Die wirtschaftliche Förderung der Familien und die Anerkennung ihrer Leistungen im System der Alterssicherung müssen weiter ausgebaut und bedarfsgerecht ausgestaltet werden.
- Wenn Eltern, wie befürchtet wird, direkte Zuwendungen wie Kindergeld sachfremd verwenden, muss die Jugendhilfe in die Lage versetzt werden, das zu verhindern. Das ist einer Bevormundung aller Eltern vorzuziehen.
- Die herausragende Bedeutung der kommunalen Ebene für die Familienpolitik muss stärker erkannt und durch finanzielle Besserstellung der Kommunen unterstrichen werden.
- Wie vielfach schon vorbildlich angegangen, muss die Kooperation aller Träger der Familienarbeit vor Ort gestärkt werden.
- Die Kommunen sollten Fördertöpfe für Einzelmaßnahmen bereithalten, damit in konkreten Problemsituationen schnell und unbürokratisch geholfen werden kann.
- Insgesamt muss die Gesellschaft kinder- und familienfreundlicher werden. Dazu sind alle aufgerufen, insbesondere Wohnungsvermieter und Nachbarn, Arbeitgeber und Gewerkschaften, Freunde und Verwandte, Kulturschaffende und Journalisten, Pädagogen und Wissenschaftler.

Erst, wenn jede Familie in ihrem Alltag erfährt, dass alle um ihre Unersetzbarkeit und ihre Leistungen wissen und ihnen soweit wie möglich Unterstützung und Hilfe zuteil wird, stellt die Gestaltungsaufgabe Familie eine Aufgabe dar, die ohne unzumutbare Belastungen bewältigt werden kann.

# ZUR LEBENSPRAXIS JUNGER MENSCHEN: „WENN ELTERN NUR DAS BESTE WOLLEN“

*Dirk Henning*

Die Motivation Jugendlicher für das Engagement im Freiwilligen Ökologischen Jahr (FÖJ) besteht darin: „Was Praktisches zu tun“<sup>1</sup>. Die meisten Teilnehmenden, die am 1. August an ihrer Einsatzstelle in Rheinland-Pfalz ihren Dienst beginnen, haben gerade ihre Schulzeit hinter sich gelassen. Das ökologische Wissen, das die jungen FÖJ'lerInnen aus der Schule mitbringen, ist nach meiner Erfahrung insbesondere bei den höheren Bildungsabschlüssen bemerkenswert. Auffallend ist jedoch, dass das erlernte Wissen meist noch nicht in einen Zusammenhang mit der eigenen Lebenswirklichkeit und auch nicht in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gebracht wird. Das Wissen kann zwar verbal reproduziert, aber oft nicht in die eigene Lebenspraxis transformiert werden. Es verwundert daher nicht, dass die SchulabgängerInnen selbst von einer Kluft zwischen „Theorie“ in der Schule und der „Praxis“ im Leben sprechen.

## THESEN ZU TRENDS BEI DEN JUNGEN MENSCHEN IM FÖJ

### „Mama macht's“ – Viele Mütter gestalten den Berufsweg ihrer Kinder

Diejenigen Interessierten, die ihre Bewerbung für ein FÖJ selbst in die Hand nehmen, informieren und bewerben sich meist über das Internet. Die Einsatzstellen wählen gezielt jene BewerberInnen als neue FÖJ'lerInnen aus, die eine geeignete Motivation für ökologische Themen und eine gewisse Selbständigkeit zeigen.

Am Telefon bei den FÖJ-Beratungsstellen rufen oft nicht die jungen Menschen selbst an, sondern es sind die Mütter, die sich über das FÖJ erkundigen und die Bewerbung ihres „Kindes“ organisieren. Diese „Kinder“ sind in der Regel zwischen 16 und 20 Jahre alt. In den Telefongesprächen mit den Müttern lassen sich über die Beziehung von Mutter und Sohn oder Tochter drei verschiedene Fälle differenzieren<sup>2</sup>:

- Manche von ihnen werden von ihren Müttern zum FÖJ gedrängt, haben aber ohne eine „echte“ Motivation keine große Chance einen Platz zu bekommen.
- Andere sind ehrlich am FÖJ interessiert, lassen sich aber alles von der Mutter organisieren.
- Zum Teil rufen Mütter auch ohne das Wissen ihres Kindes an und legen im Telefonat Wert darauf, dass ihr Kind nichts von dem Anruf erfährt. In manchen Fällen entschuldigen sich die Kinder in einem Folgegespräch für das Vorpreschen der Mutter.

### „Hotel Mama“ liegt beim „Inlands-FÖJ“ im Trend

Bei der Auswahl einer geeigneten FÖJ-Einsatzstelle fällt auf, dass über 50 Prozent der BewerberInnen für unsere Plätze innerhalb unseres Landes prioritär nach dem Ort der Einsatzstelle auswählen und erst in zweiter Linie die fachliche Ausrichtung der Einsatzstelle eine Rolle spielt.<sup>3</sup> Sie wollen in Heimatnähe eingesetzt werden, um zu Hause wohnen bleiben zu können. Dies betrifft auffallend mehr männliche Bewerber. Aus den Gesprächen der FÖJ-Pädagogen mit den Freiwilligen konnten folgende Gründe herausgearbeitet werden:

- Junge Menschen bleiben aus Bequemlichkeit zu Hause.
- Eine hohe emotionale Bindung zur Familie verhindert eine Elternlösung der Kinder. Das Phänomen ist aus der Erfahrung im FÖJ besonders in Familien mit allein-erziehenden Müttern zu beobachten.
- Junge Menschen bleiben aus finanziellen Gründen zu Hause, denn durch die Preissteigerungen reichen die Miet- und Verpflegungszuschüsse für heimatfern eingesetzte Freiwillige oft nicht mehr aus.<sup>4</sup>

### Trend: „Wenn schon weg von zu Hause, dann richtig weit weg“

Die extrem hohe Nachfrage<sup>5</sup> bei dem von rheinland-pfälzischen FÖJ-Trägern angebotenen FÖJ im Ausland lässt vermuten, dass es nach wie vor zahlreiche Freiwillige gibt, die von zu Hause weg wollen, diese aber dann gleich ins Ausland gehen wollen. Dies betrifft deutlich mehr Frauen als Männer und fast ausschließlich SchulabgängerInnen mit Abitur.

### **Der „geschützte Raum“ des Elternhauses wird durch Nutzung moderner Medien durchbrochen**

Norbert Schneider spricht über die kindgerechte Erziehung, die häufig mit einem „Fernhalten von der Welt“ einhergehe. Aus unserer Erfahrung im FÖJ möchten wir dazu ergänzen, dass zwar die Eltern die Kinder in einem geschützten Raum zu halten versuchen, die Kinder aber insbesondere durch das Medium Internet mit Gesellschaft oder zumindest der virtuellen Wirklichkeit von Gesellschaft konfrontiert werden. Die meisten Eltern wissen oft nicht viel über die Einblicke ihrer Kinder in diese Welten und sind bei unseren Problemgesprächen dann erstaunt, wenn sie von uns entsprechende Hinweise bekommen. Auch soziale Kontakte entziehen sich auf diese Weise der Beobachtung von Eltern.

### **Internet dient der Kontaktsuche**

Die Freiwilligen setzen freizügig ihre Personenprofile ins Netz, suchen und finden Kontakte zur Freizeitgestaltung. Mehr als 75 Prozent der Teilnehmenden des aktuellen FÖJ-Jahrgangs haben ein Profil von sich im Internetforum „Wer kennt wen“. Sie verabreden sich im Internet oder per Mail und treffen sich „live“, also persönlich. Menschliche Nähe in „echter“ Begegnung mit Gleichgesinnten ist den jungen Menschen wichtig. Die Suche nach emotionaler Nähe macht sich in den letzten Jahren an einem ausgeprägten „Kuschelverhalten“ der Freiwilligen innerhalb der Seminargruppen bemerkbar.

### **Ganztägiger Einsatz statt Computerspiele**

In den letzten drei FÖJ-Programm Jahren konnte bei der Suche nach den Ursachen von Verhaltensauffälligkeiten (vor allem gravierende Konzentrationsstörungen, kurzzeitiger Kontrollverlust über das eigene Verhalten) insbesondere bei männlichen Teilnehmenden herausgefunden werden, dass häufig in der Vergangenheit ein mehr als sechsständiger Konsum von Computerspielen und Actionfilmen als Grund in Frage kommt. Die positive Nachricht dabei ist aber, dass das FÖJ durch seinen ganztägigen Einsatz keinen übermäßigen Medienkonsum mehr möglich machte und die Freiwilligen um zahlreiche (vor allem auch menschliche) Erfahrungen in der gelebten Realität reicher wurden.

### **Freizeitgestaltung wird von Dritten arrangiert und ist konsumorientiert**

Freizeit wird eher nicht aktiv gestaltet, sondern junge Menschen wählen aus Veranstaltungsangeboten aus. In privater Sphäre sind Treffen in der Gemeinschaft vor allem durch Alkoholkonsum geprägt und können

insbesondere bei der Abendgestaltung der FÖJ-Seminare zum (durchaus lösbaren) Problem werden. Es zeigt sich aber hier auch eine Gegenbewegung von Freiwilligen, die ganz bewusst den eigenen Alkoholkonsum entgegen dem Druck der Gemeinschaft in Grenzen halten. Die in den Anfängen des FÖJ vor mehr als zehn Jahren üblichen selbst organisierten Abendprogramme mit kleinen theatralischen oder musikalischen Darbietungen sind nicht mehr zu finden. Das gemeinsame Ansehen von Actionfilmen auf dem mitgebrachten Laptop dagegen liegt umso mehr im Trend.

### **Geringe Beteiligung an der Hausarbeit verhindert Entwicklung von Schlüsselkompetenzen**

Bei Selbstverpflegungsseminaren im FÖJ konnten noch vor zehn Jahren Organisation und Ausführung von Reinigungs- und Küchenarbeiten fast ganz den Seminarteilnehmenden überlassen werden. Heute sind diese Arbeiten für viele junge Menschen eine neue Herausforderung, bei der sie wichtige Schlüsselkompetenzen erwerben können. Das weist darauf hin, dass die Freiwilligen kaum noch an der familiären Hausarbeit beteiligt werden. Selbst die Organisation einfachster Arbeitsprozesse muss erst gelernt werden.

### **Den Freiwilligen ist Familie wichtig**

Bei der Betreuungsarbeit der Pädagoginnen und Pädagogen fällt auf, dass den Freiwilligen ihre Familie wichtig ist, auch wenn diese häufig nicht mehr den klassischen Formen von Familie entspricht. Bei zur Zeit etwa 40 Prozent der Teilnehmenden besteht die im Alltag gelebte Familie, neben den Kindern, nur noch aus einem Elternteil, meist der Mutter. In diesen Fällen scheint der Zusammenhalt besonders stark und die „Elternloslösung“ besonders schwierig. In dem FÖJ-Seminar zum Thema Lebensstile ist der Wunsch nach einer eigenen Familie von größter Bedeutung bei der Lebensgestaltung. Hier wird die Familie im klassischen Sinne geträumt. Alternative Familienkonzepte oder alternative Rollenverteilungen spielen in den Gedanken der jungen Menschen kaum eine Rolle.

### **Trotz „partnerschaftlicher Erziehung“: Hinwendung zu hierarchischen Autoritätsstrukturen**

Während in der Entwicklungspsychologie noch das Infragestellen von Autoritäten in der Pubertät betont wird, erkennen wir bei der pädagogischen Betreuung der Freiwilligen seit einigen Jahren eine deutliche Wendung der jungen Menschen hin zu Autoritäten und väterlichen Vorbildern. Insbesondere die männlichen Pädagogen im FÖJ werden in eine Vaterrolle hineingedrängt und immer häufiger wird der Wunsch ausgesprochen, geführt und angeleitet werden zu wollen.

Da das FÖJ Persönlichkeitsentwicklung und hier vor allem die Selbständigkeit fördern will, geben die FÖJ-Träger und Einsatzstellen zwar einen Rahmen vor, lassen aber den Freiwilligen je nach ihrem Entwicklungsstand große Gestaltungsspielräume. FÖJ'lerInnen lernen Entscheidungen zu treffen, eigene Ziele zu bestimmen, ihren Alltag und die selbst gewählten Projekte zu organisieren und unter Hilfestellung umzusetzen. Dabei häufen sich die Bemerkungen der Freiwilligen, dass sie doch lieber „mehr vorgegeben“ haben wollen. Geht man davon aus, dass diese Generation von Freiwilligen eher „partnerschaftlich erzogen“ wurde, dann erscheint der Ruf nach Vorgaben und Autoritäten paradox. Ist bei den jungen Menschen bereits eine Gegenbewegung zu Paradigmen der 1968er-Generation zu erkennen?

### **Die Freiwilligen bilden in den heterogenen FÖJ-Seminargruppen stabile Sozialsysteme aus**

Beim Vergleich der sozialen Interaktionen innerhalb der FÖJ-Seminargruppen mit Schulklassen fällt auf, dass Aggression gegen andere im FÖJ so gut wie keine Rolle spielt. Es sind aber erhebliche Probleme im Sozialverhalten zu beobachten, die insbesondere noch in der Kennenlernphase des ersten Seminars hervortreten. In der von Leistungsstress befreiten und auf interessensgelenktes, selbstbestimmtes Lernen ausgerichteten Atmosphäre herrscht meist bereits schon nach dem ersten Seminar ein vertrauensvolles Miteinander. Die erbarmungslose Ehrlichkeit im gegenseitigen Feedback bietet genügend Möglichkeiten Probleme offen zu verhandeln. Die große Heterogenität der Gruppen garantiert eine ausreichend große Bandbreite an sozialer Kompetenz innerhalb der Gemeinschaft, so dass nicht nur miteinander, sondern vor allem auch voneinander gelernt wird.

### **Männliche FÖJ-Teilnehmer: zwischen Selbstüberschätzung und Unsicherheit**

In den Bereichen der Selbstorganisation der Teilnehmenden übernehmen formal eher die Männer die verantwortungsvollen Aufgaben. Sie neigen dabei tendenziell zur Selbstüberschätzung und drängen sich gegenüber den Frauen nach vorn. Bei der Wahl der GruppensprecherInnen wählen sowohl die Männer als auch die Frauen eher männliche Kandidaten.

In der Gruppendynamik wird sichtbar, dass die Männer zwar formal die Verantwortung übernehmen, die Frauen aber durch informelle Rollen die maßgeblichen Einflüsse auf die Gruppe ausüben. Auch bei der Anbahnung von Partnerschaften haben Frauen das Zepher eindeutig in der Hand. Die Männer brüsten sich zwar mit ihren angeblichen Beziehungserfahrungen,

in Gesprächen mit unseren pädagogischen Kräften offenbaren sie aber ihre Unsicherheit.

### **Nur bedingt arbeitsfähige Teilnehmende durch geistige Abwesenheit und Konzentrationsstörungen**

Zahlreiche männliche (vor allem introvertierte) Teilnehmer stehen bei der Arbeit so sehr „neben sich“, dass sie am Einsatzort zum Sicherheitsrisiko werden können. Zum Teil war eine Mitarbeit an Maschinen oder die eigenständige Betreuung von Tieren nicht mehr von uns FÖJ-Trägern zu verantworten. Auch einfache Arbeiten, wie zum Beispiel das Beladen eines Kofferraums, werden zum Problem. Diese jungen Menschen können sich nicht auf die Arbeitsabläufe konzentrieren und es scheint, als ob sie in einer realitätsfernen Parallelwelt leben. In allen bisher beobachteten Fällen ist nicht der Mangel an Intelligenz das Problem. Ursachen konnten wir im FÖJ aber bisher nicht ermitteln. Ein Zusammenhang zu den von Michael Winterhoff beschriebenen Störungen erscheint uns aber plausibel.

### **Blockade durch überhöhte Erwartungen an sich selbst**

Vor allem bei leistungsorientierten jungen Frauen stellen wir immer häufiger fest, dass sie ihre Projekte an den Einsatzstellen nicht zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Im Bestreben ihre Arbeit besonders gut zu machen, beginnen sie ihre Aufgaben zwar mit großem Aktionismus, geraten aber schnell in eine Handlungsblockade hinein. Die jungen Menschen wirken gestresst und unter Druck. Sie wollen es den Chefs recht machen, scheitern aber oft an den eigenen Erwartungen.

### **Störungen der Psyche nehmen zu**

Der Anteil derjenigen, denen die pädagogischen Kräfte eine psychologische Behandlung vermitteln mussten, ist in den 13 Jahren des FÖJ Rheinland-Pfalz leicht gestiegen. Erschreckend ist allerdings die zunehmende Schwere der psychischen Erkrankungen, die immer häufiger auch stationäre Aufenthalte erforderlich machen.

Bei den weiblichen Freiwilligen gehen wir inzwischen davon aus, dass bis zu 50 Prozent Erfahrungen mit dem „Ritzen“ am eigenen Körper gemacht haben. Etwa 25 Prozent ritzen sich regelmäßig. Die Gründe für dieses Verhalten scheinen aber extrem verschieden zu sein. Häufig haben wir es mit bipolaren Störungen zu tun, bei denen sich depressive und euphorische Phasen abwechseln. In den letzten fünf Jahren gab es im FÖJ zudem drei diagnostizierte Fälle des Borderline-Syndroms, alle mit deutlich sichtbaren Verhaltensauffälligkeiten. Bei Frauen weisen bis zu 10 Prozent leichtere Formen von Essstörungen auf. Die meisten davon befinden sich mit Eintritt in das FÖJ bereits in Behandlung. Bei Fällen



von Depression mussten die pädagogischen Kräfte mehrfach feststellen, dass sie diese Störungen erst sehr spät (oder womöglich gar nicht) erkannt haben, da bei der Begegnung mit den Betroffenen zunächst keine Symptome sichtbar werden.

Für die Pädagogen im FÖJ besteht auf der Suche nach Lösungen eine große Schwierigkeit darin, die Hemmschwelle der Betroffenen vor therapeutisch-psychologischen oder psychiatrisch-klinischen Behandlungen zu überwinden – ein Grund, warum die Probleme nicht schon früher durch Fachleute gelöst werden konnten. An das pädagogische Personal müssen wir zunehmend höhere fachliche Anforderungen stellen. Dabei geht es nicht darum den Therapeuten zu ersetzen, sondern ein Problem als solches zu identifizieren, um dann einen Kontakt zu einem geeigneten Psychologen vermitteln zu können. Dabei sind wir bemüht, die Betroffenen im FÖJ zu halten und Therapie und die Arbeit im FÖJ miteinander zu verknüpfen.

#### **SCHLUSSWORT: DER WILLE IST DA, ES FEHLT AN KOMPETENZ**

Das Expertengespräch in der Konrad-Adenauer-Stiftung hat gezeigt, dass Eltern in unserer Gesellschaft ihre Kinder erziehen wollen und sich ihrer Verantwortung bewusst sind. Jedoch fühlen sie sich immer häufiger mit dieser Aufgabe überfordert. Pädagogische Ratgeberliteratur findet reißenden Absatz und die Forderung von Eltern nach mehr Unterstützung durch die Lehrer wird lauter.

Die Kinder und Jugendlichen zeigen indes zunehmend Verhaltensauffälligkeiten und sind am Ende ihrer Schulzeit oft nur bedingt lern- und arbeitsfähig. Unsere Gesellschaft hat damit nicht nur zahlenmäßig zu wenig Kinder und Jugendliche, um den Generationenvertrag einhalten zu können, sondern auch zu wenig Menschen, die sich zu mündigen Bürgern entwickeln und in Beruf und Privatleben Gesellschaft aktiv mitgestalten können. Im Freiwilligen Ökologischen Jahr kann beobachtet werden, dass es Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht am Gestaltungswillen mangelt, sondern an der Gestaltungskompetenz.

Die große Bedeutung, die junge Menschen der Familie und der realen (nicht nur virtuellen) Gemeinschaft mit Gleichgesinnten beimessen, zeigt in welchen sozialen Kontexten jene Atmosphäre herrscht, in der Lernbereitschaft vorhanden ist und damit nonformale und informelle Kompetenzentwicklung stattfinden kann. So brachte die Diskussion in der Expertenrunde hervor, dass Familie in all ihren vielfältigen Formen und Strukturen mehr Unterstützung und mehr Gestaltungsfreiheiten braucht. Jedoch gebe ich zu bedenken,

dass Maßnahmen in dieser Richtung erst für die nachfolgenden Generationen greifen können. Wir dürfen die Generation, die die benannten Schwierigkeiten aufweist, nicht vergessen. Das Freiwillige Ökologische Jahr und andere Freiwilligendienste bieten ein Lernen in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten mit einer intensiven pädagogischen Betreuung. Diese „familiäre“ Atmosphäre hat den Freiwilligendienst zu einer bedeutsamen Ergänzung der Bildungs-Biografien vieler junger Menschen gemacht und die Nachfrage übersteigt bei Weitem das Angebot an Plätzen.

Unser Erfolg baut besonders im FÖJ darauf auf, dass wir keinen starren Bildungszielen oder Lehrplänen folgen, sondern im Miteinander und im kontinuierlichen Dialog zwischen den Freiwilligen und den pädagogischen BetreuerInnen im FÖJ individuelle Fähigkeiten aufdecken, Ideen austauschen, Motivationen formulieren, konkrete Bildungsziele vereinbaren, Tätigkeitsschwerpunkte festlegen und dadurch neue Projektpläne geschmiedet werden. Für die Freiwilligen können notwendige Unterstützung angeboten und entwicklungsfördernde Freiräume geschaffen werden.

Eine solche Konzeption fordert von Trägern und Einsatzstellen sich jedes Jahr neu auf die jeweiligen Freiwilligen einzustellen. Die BetreuerInnen im FÖJ haben gelernt erst einmal zuzuhören, statt die jungen Menschen in vorgedachte Rollen zu pressen. Wege und Ziele sind im FÖJ damit so mannigfaltig wie die Teilnehmenden (und Einsatzstellen) selbst. Diese aus dem auch generationsübergreifenden Dialog an den Einsatzstellen hervorgebrachte Vielfalt setzt eine Dynamik in Gang, mit der Gleichförmigkeit von Strukturen und eingefahrene Gewohnheiten nachhaltig aufgebrochen werden können.

1 | Auszug aus: Hennig, Dirk: *Bürgerschaftliches Engagement im FÖJ. Engagement gestalten im Dialog zwischen den Teilnehmenden, den Einsatzstellen und Trägern.* In: *Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz: UmweltJournal Rheinland-Pfalz. Mainz. Voraussichtliches Erscheinungsdatum: Anfang 2010.*

2 | *Diese Angaben beruhen nicht auf einer statistischen Auswertung, sondern beruhen auf den aktuellen mündlichen Erfahrungsberichten der TelefonistInnen an den beiden FÖJ-Zentralstellen des Landes Rheinland-Pfalz über das Bewerbungsverfahren für das Programmjahr 2009/2010.*

3 | *Siehe Fußnote 2.*

4 | *Der Miet- und Verpflegungszuschuss beträgt zusammen 255,- € pro Monat. Insbesondere bei Einsatzorten in Stadtnähe ist dieser Zuschuss nicht ausreichend, so dass der Trend zum „Hotel Mama“ bei einkommensschwachen Familien auf finanzielle Gründe zurückgehen kann.*

5 | *Für das Programmjahr 2009/2010 gab es mehr als 60 konkrete Bewerbungen von meist hoch motivierten jungen Menschen auf insgesamt 20 Plätze.*

## **AUTOREN UND AUTORINNEN**

- Henning, Dirk  
Pädagogische Leitung, Freiwilliges Soziales Jahr  
Rheinland-Pfalz  
Zentralstelle Trägerverbund FÖJ-Ring,  
Forstliches Bildungszentrum Rheinland-Pfalz,  
Hachenburg
- Henry-Huthmacher, Christine  
Kordinatorin für Frauen und Familienpolitik  
der Konrad-Adenauer-Stiftung
- Hoffmann, Elisabeth  
Projektreferentin Frauen und Familie,  
Konrad-Adenauer-Stiftung
- Holz, Gerda  
Sozialarbeiterin und Politikwissenschaftlerin,  
Wissenschaftliche Referentin im Institut für  
Sozialarbeit und Sozialpolitik, Frankfurt a. M.
- Lewicki, Marie-Luise  
Chefredakteurin der Zeitschrift Eltern, München
- Prof. Dr. Schneider, Norbert  
Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungs-  
forschung, Wiesbaden
- Sudmann, Heinrich  
Ministerialdirigent a.D. im Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn
- Prof. Dr. Tschöpe-Scheffler, Sigrid  
Fachhochschule Köln, Forschungsschwerpunkt:  
Elterliche Erziehungskompetenzen
- Dr. med. Winterhoff, Michael  
Kinder- und Jugendpsychiater und Psychotherapeut,  
Bonn

## IMPRESSUM

### **Herausgeber**

Konrad-Adenauer-Stiftung  
Politik und Beratung  
Rathausallee 12  
53757 Sankt Augustin

### **Redaktion**

Christine Henry-Huthmacher  
Elisabeth Hoffmann

### **Gestaltung**

SWITSCH KommunikationsDesign, Köln

### **Druck**

Sutorius Printmedien GmbH & Co. KG, Köln

### **Titelmotiv**

fotolia

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

© 2010 Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

[www.kas.de](http://www.kas.de)

WWW.KAS.DE



Konrad  
Adenauer  
Stiftung

ISBN 978-3-941904-36-1